

III.

Bilder aus der Geschichte des Gnadenfreier Erziehungs-, Schul- und Anstaltswesens.

I. Die Anfänge.

Die Ereignisse, welche der Gründung Gnadenfreis vorausgingen, die damalige Zeitlage überhaupt, die Zustände der Evangelischen Kirche insonderheit, so bedeutsam sie auch für die Entstehung Gnadenfreis sind, will ich nur in einigen kurzen Säzen andeuten*). Dazu gehören der Eingang und die freundliche Aufnahme der Reformation in Schlesien; die Aufnahme vieler Tausende von Flüchtlingen aus Böhmen, durch evangelische Herrschaften, auch in den Grenzdörfern unter der Eule, darunter Nachkommen der alten Böhmischen Brüder, von denen viele dann nach Beilau und Gnadenfrei kamen; die Leiden des 30 jährigen Krieges; die noch härteren Leiden der Evangelischen in der Zeit der Gegenreformation 1648—1707; die Hilfe durch Karl XII., König von Schweden, der im Altranstädtter Vertrag für die Evangelischen einige Erleichterungen erzwang. Zu dieser Geschichte gehört ferner der Eingang des Spenerischen und Hallischen Pietismus in Schlesien; der Widerstand und die Feindschaft der orthodox-lutherischen Kirche gegen denselben, Erweckungen hin und her im Lande; die Schlesischen betenden Kinder, 1707—1708. Nun tritt der Freiherr Ernst Julius von Seiditz in den Vordergrund, zuerst in Schönbrunn bei Strehlen, dann auf Ober-Beilau; seine Bekanntschaft mit dem Grafen von Zinzendorf und Herrnhut, seine Gefangenschaft in Jauer; seine Befreiung; die Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen; Friede zu Breslau, am 11. 5. 1742; Proklamation der Religionsfreiheit; Erbauung eines Bethauses auf dem Seiditzhöfe, Einweihung desselben am 5. 10. 1742, und damit sind wir an dem Ort und an dem Zeitpunkt angelangt, an welchem unsere Geschichte einsetzt, denn hier beginnt das brüderliche, später Gnadenfreier Schulwesen.

*) Siehe: Vorgeschichte und Entstehung Gnadenfreis in Schlesien, von Obersöster i. R. H. Voß.

Bruder Liebig aus Herrnhut eröffnet auf dem Seidlißhofe mit 18 Knaben und 7 Mädchen eine Schule. Es waren Kinder der Hofleute und umwohnenden Untertanen des Herrn von Seidliß, deren Wohl ihm in Folge seiner Erweckung am Herzen lag, und denen zu Liebe er auf seine Kosten einen Lehrer hielt.

Diese erste Schuleinrichtung auf dem Seidlißhofe wurde im Frühjahr 1743 erweitert. Bruder Liebig lehrte nach Herrnhut zurück. Geschwister Fischer traten an seine Stelle, Knaben und Mädchen wurden geteilt, die Zahl der Kinder war (ohne Schulzwang) auf 100 gestiegen; man vereinigte sie am 5. Juni bei einem Liebesmahl; man wollte Kopf und Herz in gleicher Weise bilden.

Unabhängig von diesem Schuldienst wurden schon in den Jahren vorher von den jeweiligen Hauslehrern der herrschaftlichen Kinder auf dem Schlosse Kinderstunden rein erbaulichen Inhalts gehalten, die nachweisbar bleibenden Segen in vielen Kinderherzen hinterließen. Unter diesen Hauslehrern muß sich auch eine Zeitlang Samuel Lieberkühn befunden haben; ein alter Bruder nennt ihn als denjenigen, der ihm, als er an der Hand seiner Mutter als 9-jähriger Junge aus Mittel-Beilau zu den Kinderstunden auf dem Schloß gebracht wurde, den ersten tiefen, nie wieder erlöschenden Eindruck von der Liebe des Heilands einpflanzte; das wäre etwa 1739 gewesen. Es ist aber dieser Bruder nicht der einzige Zeuge von dem Segen dieser Kinderstunden.

Dem Befehl des Meisters: Lasset die Kindlein zu mir kommen, haben die Jünger einfach zu folgen in aller Welt. Und auch die Brüder haben gefolgt, und nicht nur die Kinder, die geboren waren und heranwuchsen dem Herrn zuzuführen gesucht, und darum dem Erziehungswesen in den Gemeinen allezeit und überall, wo sie sich niederließen, besondere Sorgfalt zugewandt, sie sind darüber hinausgegangen und haben ihre Aufmerksamkeit auch schon den ungeborenen Kindern, d. h. den Müttern, die der Herr mit Leibesfrucht begnadet hatte, zugewandt. Es ist wohl eine Tugend des Deutschen Volkes, daß es das weibliche Geschlecht nie so tief erniedrigt hat, wie es bei vielen anderen Völkern geschah, und Frauen in guter Hoffnung standen im allgemeinen Volksbewußtsein unter besonderem Schutz und vorzüglicher Achtung.

In der Brüdergemeine wurden diese jeweiligen Schwestern als ein besonderer Lebensstand angesehen, sie bildeten

ein eignes Chor in der Gemeine. Ihr Chortag war der 2. Juli. Ihr Chorliebessmahl feierten sie in Gnadenfrei noch in den siebenziger Jahren des 18. Jahrhunderts regelmäfig am 2. Weihnachtsfeiertage. Alle Lebensverhältnisse sind den Jüngern Jesu heilig. Wer wollte es den Brüdern verdenken, wer konnte es ihnen verwehren, daß sie auch Kinderzeugen, Kindertragen, Kindergebären, diese wichtigen, für das kommende Geschlecht entscheidungsvollen Funktionen in den ganzen menschlichen Lebenskreis hinein stellten, und ihnen ihrer Wichtigkeit gemäße Aufmerksamkeit widmeten! Ich erzähle dies nicht etwa als Kuriosum, sondern als leuchtendes Gegenstück zu dem erschreckenden und verhängnisvollen Frevel gegen das leimende Leben in unsrer entnervten Gegenwart, in welcher der schöpferische Alt, Zeugung eines neuen Lebens degradiert wird, unter die unvernünftige Kreatur herabgesetzt wird, zu einer Befriedigung fleischlicher sinnlicher Lust. An solcher Lustsuche muß Deutschland, wenn ihr nicht Einhalt getan wird, zu Grunde gehen. Durch sorgsame Seelsorge wurden in der Brüdergemeine die jungen Geschwister schon vor Eintritt in die Ehe unterwiesen, daß sie die eheliche Handlung mit Gebet, Ehrfurcht und Dank vollziehen sollten, als die wichtigste Handlung, deren ein Mensch fähig ist, ein Geschöpf zu erzeugen, welches ein Erbe des Gnadenreiches Gottes werden sollte und werden kann. Ich rechne dieses Liebesmahl der Schwestern in gesegneten Umständen als den Anfang des Erziehungswesens in Gnadenfrei, und sehe es darum an den Anfang meiner Schrift.

II. Die feierliche Grundsteinlegung.

Bruder Wenzel Neiher brachte im Anfang Januar des Jahres 1743 die Königliche Concession zur Anlegung einer Brüdergemeine in Ober-Beile. Am 13. I. schlossen sich auf dem Seidlichof an 200 Personen zu einer Brüdergemeine zusammen. Es waren Leute aus Ober-, Mittel- und Nieder-Beilau, Habendorf, Diersdorf, Dittmannsdorf, Güttmannsdorf, Reichenbach, Bielau, Peterswaldau, Schweidnitz, Groß-Krausche, Ritschen, Dobschütz, Bunzlau, Kuschendorf, Leschwitz u. a. O. Zum Bau eines Gemeinorts wurde im Laufe des Sommers ein Platz, anstoßend an den Gutshof, ausgewählt, ein Bauplan entworfen und abgesteckt, und an der geplanten Hauptstraße von Habendorf nach Diersdorf waren drei Häuser errichtet. Das war der Anfang von Gnadenfrei. Dagegen schritt die Bebauung und Kolon-

nisierung von Ober-Beilau rüstig voran. Diesem Umstand müssen wir noch einige Zeilen widmen. Ober-Beilau spielt in der Entwicklung Gnadenfreis eine so wichtige Rolle, daß wir auf seine Bebauung achten müssen, um einigermaßen orientiert zu sein. Zwei Brüder redeten einst von der Ober-Beile; der eine bemerkte, wie es vor wäre so ein fürchterlicher Ort gewesen, um die Ober-Beile; darauf sagt der andere, Br. Nitschmann: der Heiland setzt gemeinlich seinen Leuchter auf einen finstern Ort. Ober-Beilau wurde spottweise Dürr-Beile genannt. In einem Protokoll von 1653 steht von Ober-Beile: Ein beinah verlassenes Dorf. Fast alle Menschen an der Pest gestorben, es leben noch 7 Würte. Zwischen dem Oberhof und Seidlichhof lagen noch zwei Güter, der Mittel- und Bogrell oder Heydehof. Dieser, wohl auch der erstere, wurden durch Herrn von Seidlich dismembriert und die alte und neue Kolonie angelegt. Als die Versammlungen des Herrn von Seidlich auf dem Seidlichhofe in den Kreisen der Erwachten in Schlesien bekannt wurden, diese Kreise hatten schon damals unter sich einen Rundfunk im Gang, kamen Leute, die an ihren Orten loskommen konnten und siedelten sich in Ober-Beilau an. Man zählte mehr als 100 Orte, aus denen die Ansiedler zusammengekommen waren. Nachdem der Gemeinort Gnadenfrei angelegt war, wurde der Zugang noch lebhafter. Es waren in diesem Anteil von Ober-Beilau nur 3 Häuser, die nicht von Mitgliedern der Brüdergemeine bewohnt wurden. In der Ortsgemeinde wurden nur Freie und Freigelassene zugelassen, hörige Geschwister konnten sich in Beilau ansiedeln und den freien Kirchgang in Gnadenfrei genießen.

Diese Beilaue Geschwister waren es, die sich zur Grundsteinlegung eines Betraals in Gnadenfrei, von welchem überhaupt erst 3 Häuser standen, am 12. Mai 1744 versammelten. Allerdings war nicht nur Ober-Beilau, sondern ganz Beilau vertreten und aus der Umgegend, wieviele man zusammenrufen konnte. Es kamen etwa 500 Personen zur Feier, an der natürlich die Kinder hervorragend Anteil nahmen, und darum muß hier davon erzählt werden.

Es war ein Dienstag. Früh um 8 Uhr wurde die Gemeine durch Trompetensignal auf dem Seidlichhof zusammengerufen. Im Bethaus wurden einige Verse gesungen, einige Worte und ein Dankgebet gesprochen. Dann wurde der Zug geordnet. Voran gingen die Musici,

soviel ihrer aufzutreiben waren; sie machten vom Anfang bis zum Ende ihre Sache recht hübsch. Es folgten nun die Prediger mit Herrn von Seidlitz; dann kamen die ledigen, dann die verheirateten Brüder und Witwer; darauf die Schwesternarbeiterinnen, die ledigen Schwestern, die Frauen und Witwen. Die Kinder aber blieben mit ihren Aufsehern auf dem Seidlitzhofe, vertrieben sich die Zeit mit Versingen im Saal und herumtummeln auf dem Hofe in der Sonne. Nachdem die feierliche Handlung der Grundsteinlegung selbst, mit Gesang, Rede und dem Herzensgebet des Vater Seidlitz, welches von Herzen kam, und zu Gottes und der Geschwister Herzen ging, vollzogen war, wurden die Kinder geholt. Sie ordneten sich schnell zum Zuge. Zwei und zwei führte immer ein großer Knabe einen Kleinen; bei den nachfolgenden Mädchen war dieselbe Anordnung. Die Aufseher gingen an der Seite. Zwischen Knaben und Mädchen ging eine Anzahl Mütter mit ihren Kindern auf den Armen, welches einen herzbeweglichen und respektablen Anblick machte. Die Gemeine empfing die Kinder mit Gesang, trat etwas zurück, ließ die Kinder in der Mitte um den Grundstein einen Kreis bilden, und nun wurden sie vom Prediger etwa folgendermaßen angerebet: Liebe Kinder, seht euch an, was wir hier vorhaben. Wir wollen hier ein Haus bauen, und da hat der liebe Papa Seidlitz auf diesem großen Steine den Heiland um seinen Segen gebeten. Ihr werdet nun von Tag zu Tag sehen, wie das Haus aus der Erde herausgemauert werden wird, dann wird das Dach darauf kommen und endlich wird es fertig sein, daß man Versammlung für Alte und Junge darin halten kann. Seht, wir sind schon alt und groß, daß wir dieses Bethaus nicht mehr lang werden brauchen können; aber ihr seid noch jung und könnt euch dessen noch lang bedienen. Wüßt ihr, was uns dabei eine rechte Freude wäre? Daß ihr alle den Heiland recht lieb gewinnen möchtet! Denn wir bauen das Haus nicht für uns allein, sondern auch für euch; wenn aber eins von euch den Heiland nicht lieb hätte, so würde es auch nicht in dieses Haus gehen wollen. O, werdet so glücklich wie wir jetzt sind. Nehmt den heutigen Gnadentag recht wahr, zum Heil eurer Seelen! Hierauf wurde noch mit ihnen gesungen, sie selbst aber sangen allein: „Ach mein herzliebstes Jesulein.“ Dann bekam jedes Kind, auch die auf dem Arm getragenen, eine Semmel, es waren 228 Semmeln nötig; das waren alles zur Gemeine gehörende Kinder. In derselben Ordnung, die Musici und

Kinder voran, zogen die Geschwister mit Gesang und Spiel auf den Seidlichhof zurück, bildeten einen Kreis, sangen noch einige Verse, zum Schluß: „Der Herr gesegne und behüt“ und gingen dann von Gnade und Beugung recht bewegt, auseinander.

Die Baurechnungen hat Br. Ernst Julius von Seidlich der Gemeine nie vorgelegt, sondern den Saal der Gemeine geschenkt.

III. Die damalige Kinderwelt.

Es handelt sich hier um die Kinder der Gemeinemitglieder. Aus ihren Betätigungen in jener Zeit und aus den Erzählungen in ihren Lebensläufen über ihre Kinderzeit kann man schließen, daß es ein aufgewecktes, konzentriertes, selbstständig denkendes und handelndes Völkchen gewesen ist, bildungsfähig und -hungrig. Bald nach dem Zusammenschluß der Gemeine 1743 kam eine Bewegung unter die Kinder; sie hatten aus eigner Initiative, daß man ihnen Gesellschaften halten oder einrichten möge, wie sie ihre Eltern unter sich hielten. Gesellschaften waren und sind die einfachste Form gemeinschaftlicher Erbauung in eng verbundenen Kreisen. So wurden denn 5 oder 6 Kinder, die man dazu passend fand, die auch nicht zu weit von einander wohnten, zusammengeschlossen, und in der Ober-Beile mehrere Kindergesellschaften eingerichtet. Die Kinder kamen wöchentlich einmal zusammen; jede Gesellschaft hatte ihren Führer oder Vorbeter, den sie selbst wählten, oder der ihnen gesetzt wurde. Sie sangen dann einen Vers oder zwei, lasen einen Abschnitt aus der Bibel oder aus einem Erbauungsbuch: „Unterweisung zur Seligkeit“, von Pastor Sommer in Diersdorf, war damals sehr beliebt und in den meisten Häusern der Erwachten zu finden. Dann unterhielten sich die Kinder über das Gelesene, über ihre Erfahrungen, wobei ein Hauptthema die Liebe des Heilands zu uns und unsere Liebe zu ihm bildete. Nach einem Herzensgebet gingen die Kinder still und vergnügt nach Hause. Solche Gesellschaften waren nur bei erweckten, innerlich angeregten Kindern möglich und lassen sich nicht nachmachen.

Es war einige Jahre vorher, 1734—1738 eine Kindererweckung durch einige Gemeinen Schlesiens gegangen, nicht so verbreitet, wie jene große Erweckung 1707—1708, die unter dem Namen: „Die Schlesischen betenden Kinder“, bekannt ist, aber in der Form jener ersten gleich. Sie ging von Bielau aus, zog über Steinkunzendorf, Peterswaldau,

Schweidniz ins Waldenburgische und dann am Gebirge entlang bis über Hirschberg hinaus. In unsrer Gegend war sie, aus Lebensläufen nachweisbar, in Diersdorf, wo ein Bruder, der als Kind teilgenommen hatte, eine genaue Beschreibung von dem innern Zwang und Drang und von dem äußeren Verlauf der Peststunden auf freiem Felde gibt, in Nieder-Peilau, in Güttmannsdorf, in Weigelsdorf, wo eine kleine Märtyrerin um der Sache willen Streiche leidet. Durch diese Erweckung wurden viele der ehemaligen Betründer, die eingeschlafen waren, aufs neue erweckt. Diese Neubelebung so vieler Seelen hielt unsren Herrn Ernst Julius von Seidlitz in dieser Gegend fest. Im Jahr 1734 setzte ihm das Konsistorium einen Pastor nach Schönbrunn, der ihm nicht behagte. Darüber aufgebracht, verläuft v. Seidlitz sein Gut, und will nach Herrnhut ziehen. Da aber nötigen ihn seine Freunde, Pastor Sommer und Herr von Pfeil, beide in Diersdorf, zum Bleiben, mit dem Hinweis: Sie dürfen jetzt hier nicht fort! Sie sehen ja, wie hier alles voller Erweckter ist! Herr von Seidlitz ließ sich bereuen und kaufte das stark verwahrloste Ober-Peilau.

Aus vielen Lebensläufen lässt sich erkennen, daß es die Meisten der Erweckten mit der Erziehung ihrer Kinder ernst nahmen. Gar oft lesen wir Sätze wie: Meine-unsre-Eltern ließen es sich angelegen sein, mich-uns-zu wahrer Gottesfurcht anzuhalten: oder, sie hielten mich-uns-mit allem Ernst zurück von allen Weltvergnügen, Spiel, Tanz, wobei wir Schaden nehmen konnten an unsren Seelen; oder, die Gebete meines Vaters, meiner Mutter, mit oder für uns sind mir unvergesslich geblieben, haben mich gewarnt und zurückgehalten vom bösen Wege usw. Diese Eltern lehrten ihre Kinder auch früh schon die Händchen falten, lehrten sie lesen, so daß es in der Brüdergemeine in Ober-Peile nicht viel Analphabeten gab. Das Lesebuch war aber, außer der Hahnfibel und dem kleinen Katechismus, die Bibel.

So wurde bei den meisten Kindern, hohen und Niederen, erreicht, was Herr Ernst Julius von Seidlitz beim Übergang auf die hohen Schulen mit Dank gegen die Eltern als Frucht seiner eignen gesetzlichen, strengen Erziehung mit den Worten bezeichnet: Ich konnte nicht ruhig sündigen!

IV. Die Kinderanstalten.

In der Geschichte Gnadenfrei taucht die Bezeichnung „Anstalt“ schon recht früh auf. Es wird erzählt, daß am 28. August 1745 größere Mädchen, die ohne Schaden bei ihren Eltern nicht bleiben konnten, unter Aufsicht von zwei ledigen Schwestern im Ostischen Hause zu einer „gemeinnäßigen Schulanstalt“ zusammen zogen; ebenso 17 Knaben, einige aus Beilau, unter zwei ledigen Brüdern in Rösslers Haus. Da hätten wir recht früh in der blutjungen und blutarmen Gemeine Gnadenfrei eine Mädchen- und Knabenanstalt! Wer hat diese Institute mit ihren 4 Aufsehern, will nicht sagen — Lehrkräften — unterhalten? Es waren keineswegs Institute, wie wir sie uns heut unter der Bezeichnung Anstalt denken. Die Veranlassung zu diesem Zusammenziehen lag auf dem wohlbekannten Gebiet der Wohnungsnot; es standen in Gnadenfrei 1745 erst 11 Häuser für etwa 30 Familien, die Eltern konnten den heranwachsenden Töchtern und Söhnen keine gesonderten Schlafstätten gewähren, da zogen 6 Töchter zusammen und 17 Söhne und wurde die entsprechende Anzahl Familien entlastet. Mit der äußeren Verpflegung und Bequemlichkeit mag es kümmerlich genug ausgesehen haben. Viel mehr als einen Strohsack hatte wohl keiner der Jungen zur Lagerstätte, und Lehrer und Schüler waren sicherlich bemüht, zu ihrem Lebensunterhalt etwas zu verdienen, wie wir es sogar bei den Kinderanstalten, auf die wir noch zu sprechen kommen, antreffen werden. Diese Mädchenanstalt wurde aus dem Ostischen Hause in die Wohnung über dem Betsaal auf dem Seidlhof verlegt, welche bisher die Prediger inne hatten, die nun nach Gnadenfrei in ihre neuen Wohnungen über dem fertig gestellten Saal einzogen. Die Knabenanstalt siedelte aus Rösslers Haus ins Grünwaldsche, und von da 1766 ins Brüderhaus.

Wir begegnen noch einigen Neuanfängen und Veränderungen, die aber auch kein deutliches Bild geben und keinen Fortgang haben, z. B. Eine Mädchenanstalt kam hier schon 1760 zu Stande! 1772: Es wurde eine Art von Anstalt zur Erziehung adliger Fräulein gestiftet: 1776: Eine Anstalt für adelige Knaben wurde angefangen. 1765: Den Kindern beider Anstalten wurde von der Gemeine die Bibel und die Augsburgische Konfession in die Hand gegeben.

In allen diesen Fällen handelt es sich nur um Aufnahme von Gemeinkindern in die Anstalten. Auswärtige, Fremde wurden überhaupt nicht aufgenommen. Die Gemeine sah ihr Erziehungswesen, so erhaben seine Grundsätze, so herzvoll deren Ausführung waren, doch nur für ein bloßes Lokal-, National-, Sozialitäts- und Familien-Geschäft an. Erst die Synode 1783 erkannte das Erziehungswerk als eine ihr vom Herrn anvertraute Arbeit an, um dadurch weiteren Kreisen der evangelischen Christenheit zu dienen.

Neben diesen Versuchen und Anfängen ging das Orts-schulwesen in Gnadenfrei und Ober-Beilau seinen ruhigen Gang. Knaben und Mädchen waren von Anfang an in Gnadenfrei getrennt, in Ober-Beilau wurde dasselbe erreicht, indem die Knaben am Vormittag, die Mädchen am Nachmittag unterrichtet wurden. Die Schule in Ober-Beilau stand ganz unter brüderlicher Leitung und Be-dienung.

Nun endlich können wir uns den in der Überschrift genannten Kinderanstalten zuwenden. Diese Einrichtung der ersten Gemeinzeit war nicht nur in den Deutschen Gemeinen, sondern ebenso in den englischen und amerikanischen Brüdergemeinen durchgeführt. Es handelte sich zunächst um die Kinder aus den Streitereien, die nirgends ein Heim haben, für deren Pflege und Erziehung die Gemeine einfach auskommen und einstehen muß, Waisenkinder, Kinder ganz armer Eltern, bei denen die Mutter auch mit erwerben mußte. Diese Kinder, die keine elterliche Pflege haben konnten, wurden im zarten Alter, 15 Monate bis 5 oder 6 Jahre alt, in den Kinderanstalten gesammelt, gepflegt und erzogen. Neben diesen äußersten Gründen der Kindernot war wohl noch ein zweiter Grund für die Errichtung der Kinderanstalten vorhanden, der die Abgabe der Kinder auch solchen Eltern zur Pflicht machte, bei denen die Gefahr der Verwahrlosung der kleinen Kinder nicht vorhanden war.

Im alten Sparta galt der Satz: „Die Kinder werden für den Staat geboren“. In der Gemeine nahm man an, die Kinder gehören dem Heiland und der Gemeine. Es war des Grafen Zinzendorfs stetes Anliegen und Sorge: wie kann der Nachwuchs der Gemeine erhalten bleiben, wie kann die zweite, die dritte Generation befähigt werden, das Erbe der Väter zu erhalten, zu pflegen, zu vermehren? Ist es möglich, durch sorgfältigste Bewahrung vor aller

Unleitung zum Bösen, sorgfältigste Gewöhnung zu allem Guten ein edleres, neues Geschlecht von Menschen heranzubilden? „Was ist Kinderzucht?“ fragt Zinzendorf einmal und antwortet darauf: „Eine heilige, priesterliche Methode,“ den Seelen von ihrer Wiege an nichts anderes wissen lassen, als daß sie vor Jesum da sind, und ihre ganze Glückseligkeit darin besteht, wenn sie ihn kennen, ihn haben, ihm dienen, mit ihm umgehen, und ihr größtes Unglück, auf einigerlei Art von ihm getrennt zu sein. Daher der Kinder größte Strafe sein muß, nicht beten, nicht singen, nicht in die Stunden gehen, nicht lernen zu dürfen.“

Um diesen Grund zur Errichtung der Kinderanstalten recht würdigen zu können, müssen wir noch einen Schritt zurückgehen und uns erinnern, daß Zinzendorf schon von der Zeugung der Kinder erwartet, daß sie den Brüdern als die wichtigste Handlung, die von den ernsthaftesten Folgen ist, eingedrückt bleibe. Er sagt: damit in der Gemeine keine andern Kinder erzeugt werden, als dem Herrn und für den Herrn und vor dem Herrn, darfs die Vereinigung der Eheleute zu diesem großen Zweck nicht mit geringerem Respekt und Erfurcht geschehen, als die Geburt, oder auch die Scheidung der Seele von der Hütte.

Es war ein hohes Ziel gesteckt, daß man die Kinder von einem Jahr schon durch Ausschließung vom Kinderbetttag beschämen und züchtigen könne, daß Kinder im andern Jahr statt Tändeln und Spielens ihre Zeit mit den schönsten Liedern zubringen, und eine liebliche Melodie machen. Ps. 8.

Einer der Minister, Freiherr von Moser, schreibt nach der Besichtigung der Kinderanstalten in der Wetterau: „Erstaunen, Bewunderung, Begeisterung ergreift uns beim Anblick einer solchen Kinderanstalt; man meint, einen Himmel auf Erden zu sehen... Die glückliche Unwissenheit des Bösen, die sorgfältige Bewahrung vor aller Verführung, von jeder Art des Bösen, dagegen die Einstellung aller Seelenkräfte auf den einen Punkt, den zärtlichsten Umgang mit dem Gott, der seiner Menschen Schöpfer, Erlöser und Heiland ist, zeigt uns das liebliche Bild einer Gottesfamilie auf Erden, von der man nie hoffte, sie auf Erden zu finden.“

In Gnadenfrei wurden die Kinderanstalten im Jahre 1747 eingerichtet, also schon im 4. Jahre des ersten Anfangs des Gemeinorts; über das Wie und Wo kann ich nichts erzählen. Es muß mit der Einrichtung und

Fortführung in den ersten Jahren wohl ziemlich glatt gegangen sein, weil Berichte fehlen. Erst vom Jahr 1760 an liegt ein Kassenbuch der Mädchenanstalt und ein Kassenbuch und Diarium der Knabenanstalt bei den Akten. Beide gewähren einen Einblick in den Betrieb der Anstalten.

Die Knabenanstalt war in drei Stuben, nicht im Brüderhause, untergebracht, die von drei lebigen Brüdern verwaltet wurden. Es scheint noch eine Hilfskraft und ein Koch vorhanden gewesen zu sein. Nur einmal konnte ich die Anzahl der Knäbchen im Jahre 1761 auf 27 feststellen. Ganz kleine Kinder wurden nicht aufgenommen. Die Kinder bekamen Unterricht und mußten mit Spulen und Stricken etwas verdienen. Trotzdem hatte die Jahresrechnung der Knäbchenanstalt regelmäßigen Unterschluß, der aber ebenso regelmäßig durch den Überschluß der Mädchenanstalt gedeckt werden konnte. Diese letztere hatte eine Ökonomie, und dazu eine treue Wirtschaftsschwester. Da wird dann keine Milch und Butter gekauft, sondern verkauft, ebenso wird Grünzeug aus dem Garten, auch ein halb Kalb mit Fell für 5 Rthl. 6 sgr. verkauft, u. a. m. Die Haupteinnahme aber bilden hier die Kostgelder der Eltern, die wahrscheinlich nach Vermögen sehr schwanken, z. B. zahlt Br. Gr. im viertel Jahr vor sein medel 7 Rthl. . . Br. W. im gleichen Zeitraum vor sein medel 4 Rthl. Zwischen 2—8 Reichsthaler schwanken die Zahlungen des Kostgeldes von 26 Kindern im Jahr 1761. Ein dritter Einnahmeposten sind Geschenke. Sie kommen selten, da gibts einmal 10 . . . dann 50 . . . Rthl., . . oder $\frac{1}{2}$ Pfaster Buchenholz und Haderlohn 2 Rthl. 8 sgr. Dann ist eine einmalige Einnahme durch mehrere Jahre verzeichnet . . . es ist eine Sammlung für das Liebesmahl am Kinderfest, am 17. August. Wahrscheinlich diente diese Sammlung auch der Knäbchenanstalt; sie schwankt auch zwischen 2—8 Rthl. Dann steht da: Spinnerlohn der Kinder und Schwestern 7 Rthl. 22 sgr. Jede Schwester erhält monatlich 3 Rthl. 22 sgr. Dabei geben sie den Nebenverdienst in die Anstaltskasse. Das ist genügsam!

Die Jahresrechnung der Knäbchenanstalt vom Jahre 1761 kann vollständig folgen; sie ist salontüchtig:

Einnahmegeld:

- | | |
|---|-------------------|
| a) An Kost- und Informationsgeld | 384 Rthl. 24 sgr. |
| b) An Verdienst der Kinder, Spulen und Stricken | 30 „ 19 „ |

- c) An Zins für ein Stück Garten 4 Rthl. — sgr.
 d) An Geschenk und Beitrag der led.

Brüder 120 " — "

Summa: 543 Rthl. 13 sgr.

Ausgabe geld:

a) Vor Korn, Weizen, Gerste zu Brod, Semmel, Brödte	260 Rthl.	7	sgr.
b) Vor Fleisch	90	"	8
c) Vor Butter	235	"	20
d) Vor Lichte, Baumöl	45	"	20
e) Vor Brennholz und Reizig	79	"	6
f) Vor unterschiedene Gemüse, Vic-tualien pp.	128	"	10
g) Vor die Kinder-Brüder und denen Anstaltsköchen	95	"	27
h. Vor Tage-Löhne u. unterschiedene Ausgaben	49	"	12
i) Vor Meubles, Reparaturen pp.	42	"	2

Summa: 1028 Rthl. 22 sgr.

Abzugl. Bestand an Victionalien, Brenn-holz pp. 86 " 21 "

Bleibt Ausgabe: 940 Rthl. 1 sgr.

Einnahme: 543 " 13 "

Bleibt Schuld: 396 Rthl. 18 sgr.

Diese Zahlung ist erborgt von Br. Rabs:

20 Rthl. und Brüderhausklasse 376 " 18 "

Werfen wir noch einen Blick in das Diarium der Knäbchenanstalt und greifen einige Tage aus demselben heraus, um zu sehen, was die kleinen Buben miteinander treiben.

Sonntag, 29. November 1761 machten sie den Anfang in die selige Adventszeit in ihrem Morgensegen mit einigen Versen aus dem Liede: „Die wahre Gnadenonne“, aus welchem sie auch bis zu Weihnachten ihre täglichen Tages-versel bekamen. Den ganzen Tag brachten sie in kindlich froher Freude zu, über die Zukunft unsers Heilands im Fleisch. Es war einem dabei recht wohl unter ihnen.

Donnerstag, 24. Dezember war der so lang ersehnte Tag. 3 Uhr Nachm. redete Br. Schmidt mit ihnen über ihre Losung, und sie beteten selig ihren kleinen Bruder auf

den Knieen an. Um 6 Uhr war die Nachtwache, da ihre Versel, die sie zu ihres allerliebsten Jesulein Geburtstag gemacht hatten, gelesen wurden. Unter dem Liebesmahl wurde ihnen zu diesem frohen Geburtstage eine Musik gemacht, und zuletzt wurden ihnen, wie gewöhnlich, die brennenden Lichter ausgeteilt. Es war ein seliger, in Seiner Nähe zugebrachter Abend. Darauf hielten sie den Abendsegen. Überm Blick aufs Kripplein schlossen sich die müden Auglein!

Freitag, 25. Dezember hatten sie Nachm. ihre Kinderstunde. Abends hielten sie auf ihrer Stube dem neugeborenen Kindlein im Stalle andächtig Liturgie bei einer illuminierten Präsentation seiner Geburt, wobei sie von Br. Bruiningk, Kolesch und Venzen besucht wurden.

Montag, 4. Januar sangen die Lektionen wieder an.

Sonntag, 24. Januar hielten sie wieder ihre Gelegenheiten den ganzen Tag. Es war aber nicht so niedlich und gefühllich unter ihnen, wie andere Male. Raabs, welcher vermeinte, alles zu dirigieren, kam auf die Lezt so herunter, daß ihn die andern ausschlossen; er mußte wieder klein und sündhaft werden, so nahmen sie ihn auf der Brüder Fürsprache hin wieder unter sich auf.

Montag, 25. Januar hielt Br. Bruiningk ihre Chorviertelstunde. Er tat wegen etlicher Kinder schlechten Aufführung eine ernsthafte Erinnerung, und schloß 4 Kinder von ihren Gelegenheiten aus.

Sonntag, 30. Januar sprach Br. Bruiningk mit den vieren, und gab ihnen wieder Erlaubnis, in ihre Gelegenheiten zu gehen.

Sonntag, 21. Februar. In der Kinderstunde wurde ihnen der Eingang in die selige Passionszeit in die Erinnerung gebracht, auf welche sie sich schon lange gefreut hatten.

Sonntag, 27. Februar waren recht hübsche und muntere Gesellschaften. Ein jedes redet hübsch grade von seinem Herzen. Nachmittags war die Viertelstunde der Aufgenommenen. Ein Knabe, der schon längere Zeit in einem trockenen und gleichgültigen Gang war, blieb diesmal weg.

Montag, 24. Mai, kam auf der großen Stube beim Ausziehen eine Unordnung vor, es wurde für die Kinder, die es betraf, ein Platzwechsel vorgenommen, daß sie dem Bruder näher vor Augen waren, den Brüdern aber wurde empfohlen, daß sie beim Ausziehen der Kinder sich nichts vornehmen, sondern die Kinder allein im Auge haben.

Dienstag, 10. August, nachm., überfiel den kleinen Aurst, der schon einige Tage an Husten gekränkelt, eine so starke Hitz, daß er mitten unter den Kindern anfing zu phantasieren, aber auf eine so niedliche Weise, daß es einem recht wohl dabei wurde. Die Kinder standen und sahen zu und wußten nicht, wie ihnen geschah. Er fing an, ein Versel nach dem andern zu singen, und zu sagen. Fahr hin mein Herz zum Seitenschrein: Heilige Seite Jesu vv. und wenn er gefragt wurde, wie ihm wäre, antwortete er: ich bin vergnügt, der Heiland ist mir nahe; wir vermuteten gar, daß er uns auf der Stelle heimfliegen würde. Wir brachten ihn auf die Krankenstube zu Bett, gaben ihm etwas Medizin, worauf die große Hitz nachließ. Er redete noch manches niedliche mit uns, bat alle, die ihn besuchten, um Vergebung, führte einen jeden aufs zärtlichste, und lag mit einer so verklärten Miene da, daß man ihn gern ansah. Wenn man ihm etwas von Heimgehen sagte, freute er sich.

Montag, 16. August war ein schwerer Tag. (Schlacht am Fischerberg), wovon zwar unsre Kinder nicht so viel erfuhren. Sie waren vormittags fröhlich und sangen ihre Versel, wie gewöhnlich; gegen Mittag ließen wir sie sich anziehen und gaben jedem ein Päckel Wäsche, ohne daß sie wußten, was es zu bedeuten habe. So standen wir in Erwartung, was es geben würde, wir Brüder perplex um der Kinder willen, diese aber waren vergnügt, bis nachmittags 4 Uhr die Attacke wirklich anging und der Schlachtenlärm auch von uns gehört wurde. Da sahen sie dann stille beisammen, bis wir endlich ins Brüderhaus abberufen wurden, worüber wir uns sehr freuten. Unsern kleinen Aurst, der recht schwach war, ließen wir im untersten Zimmer unseres Hauses. Die Brüder Schmidt und Kornländer blieben bei ihm.

Mittwoch, 18. August, brachten wir den kleinen Aurst wieder auf die Krankenstube. Als sein Vater ihn besuchte und anfing zu weinen, tröstete er ihn und sagte: weinet nicht, ich bin vergnügt und gehe bald zum Lämmlein!

Mittwoch, 25. August kam das selige Stündlein, da der Kinderfreund in unsrer Anstalt einen so niedlichen Besuch machte, und das Seelgen unseres lieben, kleinen Aurst mit sich nach Hause nahm. Es wurde gleich darauf den Kindern bekannt gemacht, welche sich gar sehr freuten, und ihm unter einer lieblichen Heimgangsliturgie manch Liebeszährlein nachschickten.

Den 28. begleiten wir das zurückgebliebene Hütten
unseres kleinen selgen Lust, welches einen gar lieblichen
Blick hatte, in sein Ruhlämmlein.

Den 29. und die folgenden Tage, gab es allerhand
niedliche Gespräche unter den Kindern, wie gut es doch
der Lust jetzt beim Heiland habe, und eins wollte vor
dem Andern heimgehen!

Es ist nur ein kurzer Einblick in das tägliche Leben
der kleinen Buben in der Anstalt. Da ist mir ein Zug
besonders wohltätig aufgefallen: daß die Kinder nicht von
oben herab regiert werden. Die Brüder sind nicht Unter-
offiziere, sondern Gehilfen der Freude. Es ist fast, als sähe
man eine kleine Republik. Sie schließen den kleinen
Störenfried, den Raabs, von sich aus, sie nehmen ihn
auf die Fürsprache, nicht auf Befehl, hin des Bruders
wieder auf, sie schaffen sich ihre Beschäftigung in der Frei-
zeit selbst, und sind dazu geistig rege genug, und bei ihrem
Versetsingen ebenso vergnügt, wie andre Kinder beim
Pferdespielen oder Herumwilbern, und finden dabei viel-
leicht weniger Anlaß zu Zank, Rauferei und Tränen, als
beim wilden Toben.

Und doch wurde der Zweck nicht erreicht, und schon
Binzendorf erkannte, daß manche seiner zarten Treibhaus-
pflänzchen sich nicht weiterentwickelten, wenn sie dann
aus dem Garten der Gemeine ins freie Feld dieses Welt-
lebens verpflanzt wurden. Man erkannte auch in der
Gemeine, daß man der Familie die lieblichsten Freuden
entzog, die Elternfreuden an dem heranwachsen ihrer
Kinder. So gab denn die Synode zu Marienborn 1769
die Parole aus: Die Erziehung auch der kleinen Kinder
gehöre ins Elternhaus. Dadurch kam die Sache der Kinder-
anstalten auch in Gnadenfrei in ernste Überlegung. Hier
fiel besonders noch das anhaltende Defizit der Knäbchen-
anstalt zu ungünsten derselben in die Wagschale.

Die Altesten-Konferenz beauftragte den Gemeinhelfer
und dessen Frau, die Bedürfnisfrage durch Umfrage bei
den Eltern festzustellen. Das Ergebnis dieser Umfrage
war, daß 10 Knäbchen und 9 Mädchen in ihrem Eltern-
haus keine Bleibe, Pflege und Erziehung haben können.
Dies Resultat wurde zur weiteren Beratung und Ent-
scheidung der Helfer-Konferenz übergeben, die ihrerseits
ein Komitee von 12 Brüdern und Schwestern wählte,
welche in der nächsten Sitzung den unmaßgeblichen Vor-
schlag machte, die Anstalten seien auf Grund der An-

regung der Synode und des fortgesetzten Defizits der Knäbchenanstalt willen aufzuheben, aber die Fortführung der Schule (Kleinkinderschule) sei in Betracht zu ziehen. Der Gemeinhelfer fragte nun im Namen der Altesten-Konferenz, was mit den Kindern werden solle, die jetzt keine Pflege im Elternhaus haben? Da meldeten sich die ledigen Brüder, sie wollen die Knäbchen und auch ihren Aufseher, Br. Seiffert, bei sich in ihrer großen Webstube aufnehmen; Br. Seiffert hat dann die Kinder außer ihrer Schulzeit bei ihrer Arbeit, dem Spulen, zu beaufsichtigen. Ich vermute, daß sie das sehr geringe Postgeld von den Eltern weiter bezogen haben, und damit die Kinder aus der Brüderhausküche beköstigt haben, denn sie verpflichten sich, den armen Waisenknaben, Joachim Hundertstund in ihre volle Verpflegung zu nehmen. Als aber weiter gefragt wurde, was mit dem zweiten Waisenknaben, Johann Lambrecht geschehen solle, traten auch für dieses arme Kind die ledigen Brüder voll und ganz ein! So wurde dann dem Vorschlag der Helfer-Konferenz gemäß am 22. November 1769 der Beschluß der Aufhebung der Kinderanstalten in Gnadenfrei gefaßt, die Ausführung aber von der Altesten-Konferenz auf den 2. Januar 1770 festgesetzt. Das Weihnachtsfest feierten die Kinder noch gemeinsam in fröhlicher Harmlosigkeit.

Für den 2. Januar, nachm., waren die Eltern der Kinder bestellt; mit diesen und den Kindern und den Geschwistern der Altesten-Konferenz wurde ein Abschieds-Liebesmahl gehalten, den Eltern die fernere Pflege und Erziehung der Kinder warm empfohlen, die Kinder auch von ihren bisherigen Lehrern und Pflegerinnen verabschiedet, mit Gebet geschlossen.

Über den Verbleib der 9 Mädchen habe ich keine Notiz gefunden. Ich vermute, daß sie in einzelnen Familien Aufnahme fanden. Es steht in den Akten an zwei von einander unabhängigen Stellen: Diese Aufhebung geschah zum tiefen Bedauern vieler Geschwister und zum sittlichen Schaden vieler Kinder.

Nachtrag zu Abschnitt IV. Die Kleinkinderschule.

Die Helfer-Konferenz hatte das Verlangen gestellt, auf die Fortführung der Schule solle man Bedacht nehmen. Es ist in dieser Richtung damals wohl nichts geschehen. Vielleicht hatte man die Parole der Synode dahin verstanden, daß man auch den ersten Unterricht der kleinen Kinder bis

zu ihrem Eintritt in die große Schule den Eltern überlassen solle. Es war bei dem Wohlstand der Ortsbürger und bei dem im allgemeinen gehobenen Bildungsgrad der Eltern zu erwarten, daß jedes Elternpaar imstande sein werde, ihr Kind mit der Kunst des Lesens auszustatten, es auch zum Malen einiger großer und kleiner Buchstaben zu fördern. Es wurde in den meisten Häusern auch mit den Kindern hochdeutsch gesprochen, wohl trugen auch die Nachrichten aus der Missionsarbeit, die persönliche Beziehung und Verwandtschaft mit Missionaren zur Erweiterung des Horizonts der Gemeingeschwister bei. — Große Vorkenntnisse wurden in der großen Schule nicht verlangt. Man glaubte damals auch noch nicht, daß nur Personen, die so und so viele Examens abgelegt hatten, befähigt seien, den kleinen Kindern diese Künste beizubringen, so daß keine schreiende Not durch das Fehlen der Kleinkinderschule entstanden war.

Der sittliche Schaden, den die kleinen Kinder erlitten, wird mehrfach beklagt, obwohl verschiedenes getan wurde, um ihn abzuwenden. Viele Elternpaare rafften sich auf und nahmen es mit ihrer Pflicht den Kindern gegenüber ernster als bisher. Die Synode, welche die Parole zur Aufhebung der Kinderanstalten gegeben hatte, beauftragte ihren großen Pädagogen P. C. Lahriz, ein Büchlein für die Eltern zum Unterricht in der Erziehung der Kinder zu verfassen, denn es wurde auf allen Seiten geklagt, daß auf diesem Gebiet viel Unwissenheit herrsche. Das Büchlein wurde verfaßt, und Br. Lahriz besuchte in vielen Gemeinden, auch in Gnadenfrei, um den Gegenstand in Konferenzen und Besprechungen mit den Eltern näher zu erläutern. — Jene Helfer-Konferenz am 22. November 1769 erneuerte die Institution der Kindereltern. Das war ein Geschwisterpaar, welches die Gabe hatte, das Vertrauen der Kinder leicht zu gewinnen, und die Aufgabe übernahm, die kleinen Kinder im Einverständnis mit den Eltern zu besuchen und seelssorgerlich mit ihnen zu sprechen und unter ihnen zu wirken. Diese Kindereltern spürten auch zuerst den Schaden, den die Kinder nach der Aufhebung der Kinderanstalten erlitten. Allerhand Klatsch und böses Geschwätz kam in Gang, Wildheit, Unwahrhaftigkeit rissen ein; einmal trafen die Kindereltern eine ganze Gruppe des kleinen Völkchens angefüllt mit lauter Spuk- und Gespenster-Geschichten, und voll Furcht vor bösen Geistern nach heidnischer Weise. Als sie nachforschten, fanden sie,

daz ein Mädchen, in dessen Elternhaus viel von solchen Sachen gesprochen wurde, diese böse Aussaat gemacht habe.

Während man außerhalb der Gemeine schon allerhand zum Schutz und zur Bewahrung der kleinen Kinder getan hatte und tat, ich erinnere nur an Pfarrer Oberlin und seine treue Magd Louise Scheppeler, und schon vielerorts Kleinkinderschulen eingerichtet hatte, und einrichtete, traten in Gnadenfrei erst 1849 einige Hausväter zusammen, machten sich anheischig, den Unterhalt einer Schwester als Kleinkinderlehrerin aufzubringen, dagegen solle ihnen Altesten-Konferenz gestatten, die Einrichtungskosten, Miete, Feuerung auf dem Wege einer Subskription von den andern Einwohnern Gnadenfrei zu erbitten.

Am 18. August 1849 wurde in dem Hause der Schwester Krämer die Kleinkinderschule eröffnet und von Schwester Seyffert übernommen. — Die erste Einrichtung war sehr einfach, aber gediegen. Am 1. Oktober 1852 wurde dieser erste Anfang wieder geschlossen, ich vermute aus Mangel an Kindern. — Als man 1867 wieder anfangen wollte, fehlte es an einer genügenden Zahl von Kindern. Diese war erst 1868 wieder in Aussicht und es wurde von beiden Gemein-Konferenzen, Altesten-Konferenz und Aufseher-Kollegium in gemeinsamer Sitzung beschlossen, die Kleinkinderschule Ostern 1869 wieder zu eröffnen. Etwaige Defizits sollen von der Gemeindiaikone gedeckt werden. Die led. Schw. Pauline Scholz, die als Lehrerin vorgeschlagen wird, soll noch vor Antritt ihres Amts auf etwa 6—8 Wochen nach Frankenstein gehen, um sich in den Anstalten des Pastor Gräve für ihren Beruf vorzubilden. Als Raum wird die Loge auf der Brüderseite vor dem kleinen Saal vorgeschlagen. Es wurde auch schon beschlossen, eine jährliche Kollekte im Ort für diese Schule zu veranstalten. Die Schule bekam einen geordneten Lehrplan: In zwei Abteilungen führte sie nach der Schreib-Lese-Methode bis zum Lesen kleiner Sätze; im Rechnen im ersten Jahr Zahlenraum 1—10; im zweiten Jahr 1—20. In biblischer Geschichte wurden die bekannten Geschichten des Alten und Neuen Testaments besprochen. Das Vaterunser, die 10 Gebote, einige Sprüche, Liedchen und Lieder Verse wurden auswendig gelernt. Es war keine Überlastung mit wissenschaftlichem Betrieb und blieb noch Zeit genug für Turn-Kreisspiele, Marschieren und Exerzierien, Gesang, Fingerspiele und Kunstscherkeiten. Von Leistungen des kleinen Volks legten öffentliche Prüfungen, zu denen die Eltern eingeladen wurden, Zeugnis ab.

An die Stelle der Schw. Scholz war Schw. Martha Fellmann getreten, welche 1879 in den Frankfurter Anstalten drei Monate hospitiert und eine gute Begabung für den Dienst an Kleinkinderschulen gezeigt hatte. Nun lief der Karren einige Jahre glatt, bis im Jahr 1885 der Kreisschulinspектор etwas von dieser harmlosen Kleinkinderschule mit ihren 18—20 Kindern erfährt, die er noch nicht unter seiner Aufsicht, in seinen Akten hat. Was für staatsgefährliche Dinge können da getrieben werden! Nun finden sich wieder Akten und Fragen. Wer hat die Errichtung dieser Schule erlaubt? Da muß der Gnadenfreier Schulvorstand, der schon immer als Beirat des Predigers aus den Bürgern des Orts auf eine Reihe von Jahren gewählt wurde, in Aktion treten. Es waren die Herren Tiezen, Kaufmann; M. Böhme, Wurstfabrikant; C. Fischer, Eisenhändler; O. Elsner, Konditor; Ehrenberg, Apotheker; welche vielleicht lächelnd, vielleicht auch unwillig über solchen Bürokratismus das wichtige Dokument unterschrieben, daß sie als gewählte Schulräte der Gemeine Gnadenfrei die Erlaubnis zur Errichtung der schon bestehenden Kleinkinderschule gegeben haben. Im gewöhnlichen Lauf der Dinge traten diese Brüder nicht oft in die Öffentlichkeit, nur bei öffentlichen Schulprüfungen erschienen sie mit ihren Frauen. Da das Schulwesen in der Brüdergemeine längst eine geordnete Sache war, ehe der Staat sich einmischte, war die Wahl der Schulvorstände schon durch die Kirchenordnung von alter Zeit her vorgesehen. — Die zweite brennende Frage war: von wo hat die Lehrerin ihr Qualifikationsattest? Ja das Attest! Das ist noch wichtiger als die Qualifikation! Es konnte in diesem Fall aus Frankenstein erlangt werden.

Seit diesem Eingriff kam die Schule, die nun in eine Spielschule gewandelt werden mußte, nicht mehr in einen dauernd glatten Gang. Sie hatte noch öfter unter dem Mangel an Kindern zu leiden, dann unter dem Krieg. Jetzt sind Ansprüche, die der Staat an die Ausbildung einer Lehrerin für diese Spielschulen stellt, und die darauf gegründeten Gehaltsansprüche so hoch, daß der Gnadenfreier Kleinbetrieb mit seinen höchstens 20 Kindern nicht nachkommen kann. Das Bessere ist der Feind des Guten!

V. Das Pädagogium auf Schloss-Beilau.

In Lindheim in der Wetterau hatte die Brüdergemeine eine wissenschaftliche Anstalt, ein theologisches Seminar. Ein solches war auch für Schlesien geplant. Es sollte nach

Neusalz a. O. kommen. Dorthin war auch ein Pädagogium bestimmt, in welchem Söhne auch von Freunden der Brüdergemeine aufgenommen werden konnten. Ehe jedoch in Neusalz die Lokalitäten für diese Institute vollendet waren, erforderten Familienverhältnisse eine beschleunigte Eröffnung des Pädagogiums; so kam es provisorisch auf Schloss-Beilau; so hieß und heißt heute noch das Gutshaus und nach diesem der ganze anliegende Teil von Nieder-Beilau. Die Besitzerin war damals die verwitwete Freifrau Schwester von Tschirsky auf Mittel-Beilau, die auch alle Vorbereitungen zur Aufnahme des Pädagogiums mit Eifer betrieb. Sie hatte ein persönliches Interesse an der Sache.

Schlesien war unter preußisches Regiment gekommen, und dieses war in mancher Beziehung strammer als das frühere, wenn auch immer noch unter dem Vorbehalt: wo kein Kläger, ist auch kein Richter.

Die Elternrechte waren wesentlich beschränkt. Eltern durften z. B. ihre Kinder nicht außer Landes erziehen lassen. Frau von Tschirsky hatte drei Söhne in Herrnhut zur Erziehung. — Ein Onkel der Knaben auf Stampen im Olsnischen hatte die Vormünder der vaterlosen Waisen, die Herren Freiherr von Pfeil auf Diersdorf und Ernst Julius von Seiditz bei dem Landrat des Reichenbacher Kreises, Herrn von der Heyde auf Habendorf, verklagt, daß sie gegen das Königliche Gebot ihre Pupillen außer Landes erziehen ließen, und drohte, sie höheren Ortes zu belangen. Die Vormünder antworteten dem Landrat, daß schon alle Anstalt getroffen sei, die Kinder wieder herein zu bringen. Es gab noch mehr Kinder aus den adeligen Brüdergemeinkreisen Schlesiens im Ausland, z. B. Hans Casimir von Damitz, ein junger Herr von Heithausen auf Lorenzburg, zwei Fräuleins von Schweinitz auf Wellersdorf u. a. m.

Am 5. August 1744 kam Bischof Polycarp Müller auf dem Schloß an, am 7. kam Br. Saalwächter als Inspektor, dann noch fünf Brüder, darunter die Dozenten Burmühlen und Hofmann, nebst einigen adeligen und bürgerlichen Knaben, darunter die Söhne der Gutsherrin. Br. Müller eröffnete die Anstalt und Br. Abraham von Gersdorf, der damalige Syndikus der Gemeine, meldete diese Eröffnung dem Minister von Münchow, als Provisorium, bis die Lokalitäten in Neusalz vollendet seien, und empfahl die Anstalt dem geneigten Wohlwollen des hohen Herrn.

Das Pädagogium hatte nur ein kurzes, aber bewegtes Leben. Nach noch nicht vollen zwei Jahren siebelte das

Institut nach Schloß Urschkau im Fürstentum Wohlau über. — Dieser Umzug wurde durch die verwitwete Frau Majorin von Kalkreuth geb. von Bülow veranlaßt. Sie liebte und schätzte die Brüdergemeine und hatte den dringenden Wunsch, daß ihr jüngster Sohn Friedrich Adolph bei den Brüdern erzogen würde. Eine Abgabe des Knaben nach Schloß-Peilau aber ließen ihre älteren Kinder nicht zu. So wußte die Frau Majorin den Br. Polycarpus zu bewegen, das ganze Pädagogium nach Urschkau zu verlegen. Das geschah im Februar 1746. Der junge Kalkreuth, für den diese Umstände gemacht wurden, trat in die militärische Laufbahn und ist als kommandierender General und Graf von Kalkreuth seinerzeit bekannt geworden. Br. Polycarp Müller ging aber schon am 7. Juni 1747 in Urschkau heim. Seine Leiche wurde auf einem Oberkahn stromabwärts nach Neusalz geführt, und dort bei Fadelschein auf dem Gottesacker der Brüdergemeine feierlich beigesetzt.

Das Pädagogium zog bald darauf unter Leitung des P. G. Lahritz auch nach Neusalz, jedoch am 28. September zum letztenmal zurück aufs Schloß. Hier wurde es vom 22. bis 25. November 1748 aufgelöst. Von den zwanzig Kindern, die noch da waren, kamen fünf nach Gnadenfrei zur weiteren Erziehung, andere wurden von ihren Eltern nach Hause genommen, der Rest zog mit dem Dozenten und Domestiken nach Hennersdorf bei Herrnhut. Es wurde aber trotz dieses Schlages beschlossen, mit dem Bau des Seminars in Neusalz fortzufahren.

Warum aber konnte sich das Pädagogium nicht halten? — Es ist wohl indirekt eins der zwar unblutigen, aber doch schmerzlich vielen Opfer der Sichtungszeit geworden, durch welche die Brüdergemeine in wohlverdiente, tiefe Schmach und Verachtung bei allen ernsten und nüchternen evangelischen Christen, bei Kirche und Staat herab sank. Die Ausschweifungen dieser traurigen Zeit in Wort, Lehre und Lied regten die Feinde der Brüdergemeine aufs neue auf, und gaben ihnen gewünschte Waffen in die Hand. Die Kirche schloß die Brüder aus ihrer Gemeinschaft aus, und stempelte sie zur Sekte. Das Staatsgesetz schrieb vor: Die Kinder müssen in der Religion des Vaters erzogen werden. Die Mährische Sekte aber wurde 1749 in dem Codex Fridericianum gestellt mit Juden, Infamen, Verunstlosen zusammengeworfen. Die Kinder also müssen aus den Anstalten der Brüder herausgenommen werden.

Die Konsistorien verlangen es von ihren Pfarrern, diese von ihren Gemeindemitgliedern. Das Pädagogium wurde in den Beruf der Proselytenmacherei gebracht, es spulte auch das Gespenst der Heilandsklasse in Herrnhut, in welche alle Vermögen der eingefangenen Böglein abwandern, und dieser Verdacht genügte beim König Friedrich, um ihn gegen alle Beschwerden der Brüder und für alle Bitten derselben unzugänglich zu machen. In einem Diarium aus jener Zeit wird angemerkt: Der Satan hatte eben um die Zeit einen großen Born gegen alle europäischen Gemeinen! Ich flüge noch einige Stellen über die damalige Zeitslage hinzu, um mein hartes Urteil rechtfertigen zu können über die Verwüstung, welche die Sichtungszeit in den schlesischen Gemeinen angerichtet hatte.

Den 22. Juli reiste Biefer, der viel Volk herzu ge predigt hatte, aber mit Seidlitz nicht auskommen konnte, in die Lausitz ab. — Nach der Hennersdorfer Commission 1747 kamen viele Brüder von der Pilgergemeine zum Besuch nach Schlesien, davon wohl die wenigsten reales Gutes mitbrachten und also besser zu verschweigen sind. — „Das erste, was einem im Jahr 1750 in die Augen fällt, ist die Visitation Johannis von Watteville, die er nach seiner Rückkehr aus Amerika in allen Gemeinen tat, um die Reste der vorigen Sichtungszeit vollends auszufegen.“ —

Ich könnte nun diesen Abschnitt schließen, doch möchte ich noch das Schicksal der Söhne und zweier Töchter der lieben Schwester von Tschirsky, welche den beschleunigten Einzug des Pädagogiums in Schlössel veranlaßten, weiter verfolgen. Dem vorhin genannten Onkel war zuerst die Vormundschaft über die Söhne seines Bruders als dem nächsten Verwandten angetragen worden, er hatte aber abgelehnt und Herrn von Seidlitz und Pfeil dazu genötigt. Es war nicht grade schön von ihm, daß er sich dennoch in die Erziehung seiner Neffen und Nichten einmischt, und den gesetzlichen Vormündern eine Schwierigkeit nach der andern macht. Er wurde wahrscheinlich von höheren und verschlageneren Feinden dazu aufgeregt. Als seine Neffen mit dem Pädagogium nach Neusalz gekommen waren, wurde er klagbar, daß dieselben in einer andern, als der Religion des Vaters erzogen würden. Es lag ein scheinbares Recht in dieser Klage, denn der Vater der Knaben war wohl nie formell zur Brüderkirche übergetreten, wie es seine Frau getan hatte, doch wußte diese genau, daß sie ganz im Geist und Sinn ihres heimgegangenen Gatten handelte, wenn

sie ihre Kinder in der Pflege der Brüdergemeine erziehen ließ.

Die Vormünder, Seidlitz und Pfeil, machten Gegenvorstellungen: Beide Parteien mußten vor dem Oberamt erscheinen, welches folgenden Rechtsbescheid unterm 10. Juli tat: da die Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden sollen, diese Kinder aber in Neusalz sind, wo die Säze der Mährischen Brüder öffentlich doziert werden, so sollen sie in 14 Tagen vor dem Oberamt sistiert, examined, und für die fernere Erziehung gesorgt werden; jedoch sollen sie unter ihren Vormündern, mit deren Rechnungsführung man wohl zufrieden sei, verbleiben. Nun richtete die Mutter eine Bitte an den König, worauf am 17. September eine von Cocceji und Podewils ausgesetzte Resolution erlassen wurde, die der Mutter aber erst am 18. Oktober zugestellt wurde. Die Resolution lautete: Da die Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden müssen, und den Herrnhutern untersagt ist, Proselyten zu machen, so müsse es bei dem vorigen verbleiben. — Das Oberamt aber folgte den Befehl hinzu, die Söhne binnen 14 Tagen zu stellen.

Diese Stellung geschah im September 1748. Der Älteste der Söhne erzählt in seinem Lebenslauf: Bruder Lazarus begleitete uns. Wir wurden, jeder einzeln, von dem Präsidenten, dem Herrn von Benneckendorf, examined, welcher mit unserer Erziehung seine Zufriedenheit bezeugte. Um aber unsern Onkel zu befriedigen, wurde für gut befunden, daß wir auf unsren Gütern erzogen werden sollten. Das gab Veranlassung, das ganze Pädagogium im Herbst wieder nach dem Schloß zu verlegen. Auf die am 18. Oktober der Mutter zugestellte Resolution der beiden Minister mit dem angefügten Befehl des Oberamts, die Söhne in 14 Tagen zu stellen, machten die Vormünder abermals Vorstellung, und erhielten unter dem 27. November ein Oberamtsreskript, daß ihre Curandi bis Ostern im Pädagogium verbleiben, ihr Präceptor in theologis sich aber zur Prüfung stellen solle. Ob dies geschehen sei, ist mir nicht bekannt.

Ostern 1749 war kaum herbei gekommen, so flagte der besorgte Onkel am 19. April, daß die Vormünder wohl darum so lange zauberten, damit ihren Curandis die Herrnhuter Principia noch besser möchten beigebracht werden. Hierauf erfolgte am 23. April der Befehl an die Vormünder, ihre Curandos binnen 14 Tagen zu stellen, in

einer solchen Situation, daß sie sofort ins Briegsche Gymnasium abgegeben werden können. Noch einmal wurden die Vermünder vorstellig, doch erhielten sie am 29. den strikten Befehl: sie sollen sich am 12. Juni vor dem Präfidenten sistieren, damit die Knaben sogleich dem Rektor Thehne übergeben werden können. Dies ist dann befolgt worden. Der älteste der Knaben, Ernst Siegmund, erzählt davon: Wir wurden also von dem Herrn Ober-Präsidenten dem Rektor Thehne übergeben. Er erlaubte uns, einen Hofmeister und einen Bedienten mitzunehmen. Der Rektor Thehne behandelte uns mit aller Billigkeit, erlaubte uns gleich, in den ersten Ferien zu unsrer Mutter nach Gnadenfrei zu reisen. Wir gingen nach gewöhnlicher Weise mit der Schule zweimal jährlich zum Abendmahl mit einfältigem Herzen, bis uns unser Bedienter darin irre machte! Das hatte zur Folge, daß wir nicht mehr die Gemeine besuchen durften und unsren Hofmeister entlassen mußten. Im Herbst gingen wir zwei älteren Brüder auf die Universität nach Halle, in Begleitung der jungen Herren von Pfeil und von Seidlitz, die bisher auf dem Pädagogium in Hennersdorf gewesen waren. Der jüngste der drei Brüder von Tschirskj kam erst später nach. Der Abgang dieser drei Brüder vom Pädagogium hatte die Aufhebung des selben veranlaßt.

Daum waren die Söhne der Mutter, damals, 1749, weggenommen, so machte sich der Onkel an die Töchter. Er beschuldigte die Mutter in einer immedaten Supplique vom 25. Juni 1749 an den König, daß sie ihre Töchter in den Herrnhutischen Prinzipien erziehe, und ihr Vermögen wohl möchte in die Herrnhutische Kasse gegeben haben, bitte also, sie ihr wegzunehmen, und seiner Freundschaft zu übergeben. — Hierauf erfolgte unter dem 12. Juli ein vom König und von Dankelmann unterschriebener unerhörter, alle vorigen Versicherungen aufhebender Spezial-Befehl an das Oberamt, des Inhalts: Da das Gesuch billig und unsren Intentionen gemäß sei, wir auch nicht zugeben wollen, daß die Herrnhuter Proselyten machen, undemand von unsren Leuten und Untertanen zu ihrer Sekte ziehen, sondern die ihnen gewährte Protektion und Gewissensfreiheit blos und allein von den Einkömmlingen verstanden wissen wollen, so sollen die Töchter, wie die Söhne, in der Religion des Vaters erzogen werden.

Der Onkel hatte in einer Nachschrift die Landrätin von Berge auf Deutsch-Breyle zur Erziehung der Töchter in

Vorschlag gebracht. An diese wurde nun auch sofort reskribiert, sich zu erklären, unter welchen Bedingungen sie dieselben nehmen wolle, und dieses wurde nun der Mutter kommuniziert. Die Mutter wandte sich nun auch an den König mit einer Vorstellung vom 1. Oktober: sie könne den Eifer ihres Schwagers um ihre Kinder nicht begreifen, da er doch die Vormundschaft über diese abgeschlagen habe. Er habe auch falsche Angaben gemacht. Ihre Töchter wären nicht Herrnhutische Proselyten, ihr Vermögen sei nicht in die Herrnhutische Kasse gegeben worden, die Vormundschafts - Rechnungen zeigen, wo ihr Vermögen stünde, und wie die Interessen verwendet würden. Ihre Töchter brauchten des Onkels Attention nicht, weil die eine der noch unverheirateten längst majoren, die andere im 16. Lebensjahr sei, also Annos discretionis habe. Sie bittet, ihr mütterliches Recht, welches man doch in den früheren gebrüderten Zeiten behalten habe, nicht einzuschränken. Die Antwort auf diese Bitte ans Oberamt lautete, daß die Verordnung auf die Ältere nicht applicable sei, die Jüngste, die schon Annos discretionis habe, werde wohl schon von ihrer Mutter verkehrte Religions-Prinzipien gefaßt haben, jedoch sei zu hoffen, daß sie durch eine vernünftige Erziehung zurückgehalten werden könne, sich weiter in die Schwärmerei zu vertiefen. — Darauf ließ die jüngste Tochter, die Sophia Juliana von Tschiersky am 1. Dezember eine Supplique an den König ergehen: Sie erklärte, daß sie sich von ihrem 5.—16. Lebensjahr bei der Brüdergemeine wohlgefunden, und den freien Entschluß gefaßt habe, bei derselben zu bleiben, es gehe ihr, wie es wolle. — Die Mutter unterstützt ihre Tochter, wendet auch ein, daß die Frau von Berge keine Kinder erziehen könne, weil sie selbst keine gehabt habe. Darauf wurde Frau Oberleutnant von Schlichting in Breslau vorgeschlagen, doch bat sich die Mutter, weils nicht mehr abzuwenden war, ihre Verwandte, Frau von Kessel geb. von Tschiersky aus. Diese mußte auf königlichen Befehl bei Inspektor Burg ein Examen bestehen, daß sie nicht infiziert sei von Herrnhutischen Ideen, und da sie rein und richtig in der lutherischen Lehre befunden wurde, mußte die arme Mutter sich ihre Tochter unter beiderseitigem Wehklagen entreißen, und am 8. April 1750 wurde die Tochter durch ihren Vormund der Frau von Kessel übergeben.

Es sind hier nur zwei Beispiele von der berühmten Toleranz des großen Königs; es ließen sich deren noch

mehrere beibringen. Den fremden Einlömmlingen gewährte er Gewissensfreiheit, den Landeskindern und Untertanen war sie entzogen. Die Brüdergemeine beugte sich unter die Fucht des Herrn, die dunkle Wolke der königlichen Ungnade zog vorüber.

Wie aber hatte die Schwärmerie in die Gemeine so tief eindringen können? Auf diese Frage ließen sich viele Seiten voll schreiben. Der Graf von Binzendorf sagte einmal: Die Sектen in der Wetterau sind ihr liederlich Volk an die Brüder los geworden und diese haben den Herrenhaag und die ganze Gemeine eine Zeitlang verderbt und zur Kloake gemacht.

Im Herrnhut, Jahrgang 1779 ist in einer Anzahl von Nummern das Tagebuch eines ehemaligen Schülers des Pädagogiums auf dem Schlössel, auf Urschklau, und in Neusalz veröffentlicht. Mit Neusalz bricht die Veröffentlichung ab, denn von da an mühte man das Tagebuch erst übersehen, so verdorben sind Sprache und Sitte.

VI. Die letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts.

Wir können im weiteren Verlauf unserer Erzählung etwas schneller forschreiten, und etwa am 13. März 1763 einsetzen. Es wurde da ein frohes Friedensfest gefeiert, das Ende des siebenjährigen Krieges, durch den Hubertusburger Frieden. Am 14. März begrüßte man den König auf seiner Fahrt von Reichenbach nach Frankenstein mit Posauenenmusik am Mittelberg. Er ließ ganz langsam fahren und dankte sehr gnädig durch Hutabziehen und Beugung.

Er war während des Krieges nur einmal am späten Abend von Nimpfch her durch den Ort gekommen und von einigen ledigen Schwestern gesehen worden. Er hatte seine Gesinnung gegen die Brüdergemeine wieder geändert, denn in demselben Jahr 1763 erfolgte eine Erneuerung der Königl. Konzessionen, mit der Bestätigung, daß die Gemeinen bei ihrer Gewissens-, Religions- und Kirchenfreiheit bleiben, und gegen alle dawider laufende Beeinträchtigung geschützt werden sollen.

Wie sah es in Gnadenfrei selbst aus? Alle Professionen waren mit Arbeit überhäuft; die Webfabrik, welche Tasche ververtigte, setzte so viel ab, daß Br. von Seidlitz, der Vorsteher, fürchtete, die Gemeinmitglieder würden ins Reichwerben wollen geraten. 1779, also 10 Jahre später, findet sich die Bemerkung: Es fehlte mehr an Händen, denn an Arbeit.

Der Kirchgang aus Beilau, Kleutsch, Schönheide, Habendorf, nahm beständig zu. Da wurde der Bau des großen Saales beschlossen und 1768 ausgeführt. Die Zahl der Gemeinmitglieder mit den Auswärtigen betrug 1692. Die neue Orgel wurde 1769 eingebaut, sie kostete 1000 Rthl. Die Baukosten des großen Saales betrugen 12240 Rthl. Die Bürger hatten selbst fleißig mit Hand angelegt. Nach etwa 5 Jahren war die Bauschuld gedeckt, ohne auswärtige Hilfe in Anspruch genommen zu haben.

Die Teuerung, welche sich in den ersten siebenziger Jahren über halb Europa erstreckte, war besonders empfindlich vor der Ernte 1771. Die Armen litten viele Not, doch ist in dieser Gegend keiner verhungert. Gott machte immer wieder Herzen willig, sich der Not ihrer Mitmenschen anzunehmen. 1776 herrschte im Ort Gnadenfrei und der Umgegend eine bösartige Blatternkrankheit unter den Kindern, doch starben von 134 erkrankten Kindern nur 5 Knaben und 2 Mädchen, dagegen raffte zwei Jahre später eine ansteckende Krankheit 36 Kinder weg.

Im Bayerischen Erbfolgekrieg hatte Beilau viel Einquartierung. Die preußischen Soldaten besuchten oft in großer Anzahl die eindringenden Predigten des Bruder Bruiningks und nahmen tiefe und bleibende Eindrücke mit hinweg. Oft war der Saal mit Kriegern ganz angefüllt, und der Ort erhielt viel Besuch von hohen Militärs. Auch der König und der Prinz von Preußen kamen mehrmals durch den Ort. Dazwischen auch die Kinderwelt lebhaft Anteil nahm, und zuweilen schon besser im voraus unterrichtet war, als viele Eltern, brauche ich wohl kaum zu sagen. 1790 drohte aufs neue ein Krieg zwischen Preußen und Österreich. Zahlreiche Truppenmassen waren in unsrer Gegend zusammengezogen, doch führten die Verhandlungen, die in unsrer Kreisstadt Reichenbach geführt wurden, noch zum friedlichen Ausgleich und Vertrag. König Friedrich Wilhelm II. besuchte Gnadenfrei, und so konnten viele Kinder ihren König sehen; der Thronfolger war zweimal da, und besuchte eine Versammlung.

Auf der Windfahne unsers Saaltürmchens ist die für unsern Ort so bedeutungsvolle Jahreszahl 1792 eingehauen. Am 4. August dieses Jahres brach in einem Hintergebäude des Brüderhauses Feuer aus, welches bei der herrschenden Trockenheit und dem scharf wehenden Südwestwind in kurzer Zeit so überhand nahm, daß in wenigen Stunden die größten Gebäude des Orts, Brüderhaus, Gemeinhaus, mit beiden

Kirchensälen, das erst im Jahr zuvor vollendete und bezogene Witwenhaus, das Schwesternhaus, das Badenhaus und sieben Bürgerhäuser ein Raub der Flammen wurden. 460 Personen waren obdachlos geworden. Wie einschneidend auch ein Teil des Kinderchors durch dies furchtbare Brandunglück betroffen wurde, werden wir im nächsten Abschnitt hören.

Wir wollen noch daran denken, wie grade damals in unsrer Umwelt neue pädagogische Ideen auftauchten und sich auf dem Gebiet der Jugend-Erziehung neue Grundsätze hervordrängten und um die Herrschaft rangen. Ich erinnere nur an Namen wie Rousseau, Salzmann, Baselow; später Dinter, Diesterweg, u. a. m.

VII. Die Pensionsanstalt für Mädchen, gegründet 1791.

Hier handelt es sich um eine dauernde Gründung, um eine Anstalt, die ihre eigene gedruckte Geschichte hat, die im Jahre 1841 ihr 50 jähriges, und 1891 ihr 100 jähriges Jubelfest feierte und voraussichtlich in absehbarer Zeit auf 150 Jahre ihres Bestehens wird zurückblicken können. Es sind allerdings nicht welterschütternde Ereignisse, von denen ihre Geschichte erzählen kann, doch arbeitete man in diesem Institut vom ersten Anfang an mit vollem Bewußtsein nicht nur für diese Zeit, sondern hinzielend auf eine Frucht für die Ewigkeit, die nicht immer hier schon sichtbar in die Erscheinung trat.

Als äußere Veranlassung zur Gründung dieser Anstalt, am 18. April 1791, wird angegeben, daß ein kleines Waisenkind, Friederike Schubert, von ihrem früh vollendeten Vater der Brüdergemeine Gnadenfrei gleichsam als ein teures Vermächtnis zur Erziehung übergeben worden sei. Dazu kam der Wunsch mehrerer mit der Brüdergemeine verbundener Eltern, ihre Töchter in der Brüdergemeine erziehen zu lassen, und wohl vor allem die Anwesenheit arbeitsfreudiger und begabter Personen in der Leitung der Gemeine und in den Konferenzen.

Die Gründungsfeier bestand in einem Liebesmahl, welches am 18. April im kleinen Saal von Bruder Loskiel, dem Gemeinhelfer, gehalten wurde. Es waren zu demselben außer den 7 Böglingen sämtliche kleine Mädchen, die im Ort wohnten, alle Konferenzgeschwister und einige Freunde geladen. Br. Loskiel, der an der Errichtung dieser Anstalt den lebhaftesten Anteil nahm, betete auf den Knieen um des Herrn Segen, Aufsicht und Schutz für

das angefangene Werk, und führte dann als Hausvater und Inspektor die Böblinge und ihre zwei Lehrerinnen in ihre Wohnung im kleinen Gemeinhaus zwischen Schwesternhaus und dem fast vollendeten Witwenhaus. Die Wohnstube der Kinder war eine Treppe hoch, der Schlafsaal unter Dach. Im folgenden Jahre wurde der Bau des Witwenhauses vollendet, die Witwen hielten am 11. Mai ihren Einzug in dasselbe, und die Anstaltsmädchen bezogen das, von den Witwen geräumte sogenannte kleine Schwesternhaus, zwischen Schwesternhaus und Echhaus. Im nächsten Jahre kamen 10 Mädchen dazu, und es wurde eine zweite Stube eingerichtet. Da kam unerwartet und plötzlich die gewaltsame Unterbrechung des geordneten Anstaltsbetriebes, an jenem 4. August 1793. Als an diesem Tage das wütende Flammenmeer sich auf das Anstalts haus zuwälzte, das Schwesternhaus schon in Flammen stand, und niemand mehr an die Möglichkeit der Rettung der Anstalt dachte, gebot der Herr dem Wind eine kleine Drehung und sowohl die Anstalt, als auch alle dahinter liegenden Gebäude waren gerettet.

In dem allgemeinen Gedränge stand nun auch die erschrockene Schar der Anstaltsmädchen, jedes mit einem kleinen Bündel, welches sie vor der Flucht aus dem Haus zusammengerafft hatten. Da erbot sich Herr Rittmeister Baron Bruder von Sauerma die Kinder auf seinem Gut Bülzendorf aufzunehmen, welches auch sofort geschah. In diesem Zufluchtsort blieb die Anstalt bis Ende Oktober geborgen. Das gerettete Anstalts haus wurde von den Witwen, die obdachlos geworden waren, aufs neue requirierte, die Anstalt aber von Baron, Bruder von Seidlitz, auf dem Seidlitzhof aufgenommen, wo der regelmäßige Schulbetrieb fortgesetzt werden konnte. Erst nach zwei Jahren, am 23. Juli 1794, zog die Anstalt in ihr Haus zurück, dankbar für alle, in ihrer langen Flucht und Pilgerzeit sowohl in Bülzendorf und auf dem Seidlitzhof erfahrene Liebe und Güte, auch dankbar gegen den Heiland, der ihnen ihr liebes Haus erhalten, und wieder aufs neue geschenkt hatte.

Unterdessen war ihr erster Ansänger und Hausvater, Bruder Loskiel nach Niesky versetzt worden, und Bruder Scheuerle an seine Stelle getreten. Die Zahl der Böblinge stieg. Es mußte eine dritte und vierte Stube eingerichtet werden. Bei der zunehmenden Ausdehnung des Instituts mußte dasselbe eine speziellere Aussicht bekommen, und so

trat die ledige Schwester Lisette Comtesse von Posadowsh als erste Lehrerin ein, und diente mit ebensoviel Gabe als Treue der Sache. Im Jahre 1802 wurde das Anstaltsgebäude, welches immer noch der Schwesternhaus-Diaconie gehörte, von der Anstalten-Diaconie läufig übernommen, eine fünfte Stube eingerichtet und auf das Hinterhaus ein zweites Stockwerk aufgesetzt, wodurch man einen neuen Schlafsaal gewann, der am 16. März 1804 eingeweiht wurde. Im gleichen Jahre verabschiedete sich Schwester von Posadowsh und Schwester van der Schilden trat an ihre Stelle.

Jetzt erhielt auch die Anstalt den ersten Visitationsbesuch durch Se. Exzellenz den Herrn Staatsminister von Massow, welcher alles in Augenschein nahm, und sich über die Einrichtungen genau unterrichten ließ. Dem öffentlichen Examen wohnte der Königl. Regierungspräsident, Graf Reuß aus Breslau und andre vornehme Besucher bei, welche sich über die Kenntnisse und Fertigkeiten der Böblinge freuten. In dem Trauerjahr 1807, in dem die Stadt Silberberg eingeäschert, eine Festung nach der andern dem Feinde übergeben wurde, und eine Schreckensnachricht die andere jagte, blieb Gnadenfrei von allen Belästigungen verschont. Es hatte nicht nur einen Kaiserl.-Franz. Schutzbrief, sondern auch eine Wache erhalten. Die Anstalt nahm an diesem Schutz natürlich auch Teil.

Anders ging es im Kriegsjahr 1813. Nach der Schlacht bei Bautzen wälzte sich die Hauptkriegsmasse nach Schlesien. Bruder Bonzer flüchtete mit dem Rest seiner Mädchenanstalt aus dem geplünderten Gnadenberg nach Gnadenfrei. Da man aber für Gnadenfrei dasselbe Schicksal der Plünderung befürchten mußte, wurde beschlossen, daß sich beide Anstalten unter Bruder Bonzers Leitung ins Österreichische, nach Weißwasser, flüchten sollen. Zu Fuß zogen die lieben Böblinge mit ihren Lehrerinnen und dem ganzen weiblichen Personal am Gottesacker hinauf nach Dittmannsdorf, wo es ihnen gelang, einige Fuhrwerke für die Kleinen und Schwachen zu beschaffen. In Weißwasser fanden sie in einem leerstehenden Gebäude des Klosterhofs eine sehr dürftige Unterkunft. Einige Kinder erkrankten, eins ging heim; die Leiche wurde in Reichenstein begraben.

Eine unbeschreibliche Freude bereitete daher die Kunde von dem Abschluß des Waffenstillstandes, und die darauf folgende Rückkehr nach Gnadenfrei, welches von der gefürchteten Plünderung verschont geblieben war. Während

des Waffenstillsstandes erhielt Gnadenfrei und die Anstalt häufig hohen und höchsten Besuch. Ich nenne nur einige Namen: Se. Majestät, der Kaiser von Russland; der König von Preußen; Prinzess Charlotte, die spätere Kaiserin von Russland; Prinzess Alexandrine; Madame Beck, mit ihren Böglingen, der Prinzess Louise und Prinz Albrecht; der Staatskanzler, Fürst Hardenberg; Feldmarschall Barclai de Tolly; Fürst Wolkonsky; der Königl. Leibarzt Staatsrat Dr. Hufeland, der bei dieser Gelegenheit eine seiner Töchter zur Erziehung in die Anstalt abgab. Außer diesen hohen und höchsten Herrschaften stand Gnadenfrei und die Anstalt noch unter einem allerhöchsten Schutz, der sich auch darin bewies, daß beide vor dem in Schlesien und dem in nächster Nähe herumschleichenden Nervenfieber und andern Fieberkrankheiten verschont blieb. Für alle diese freundliche Bewahrung wurde von der Gemeine und den Anstaltsinsassinnen dem Allerhöchsten von ganzer Seele Dank gesagt, und auch am Siegesfest, am 18. Januar 1816 stimmten sie in den allgemeinen Jubel des gesamten Vaterlandes mit ein.

Der Religionsunterricht in der Anstalt wurde von alter Zeit her durch den jedesmaligen Prediger der Gemeine gehalten; den Konfirmandenunterricht aber, und die Konfirmation selbst, auch das heilige Abendmahl, empfingen die auswärtigen Böglinge durch den Pastor in Diersdorf. Erst 1819 wurden die Konfirmandinnen der Anstalt, sieben an der Zahl, durch Br. Gambs hier unterrichtet und konfirmiert; sie genossen dann auch hier zum erstenmal das heilige Abendmahl.

Eine gnädige Bewahrung erfuhr unser Ort, und in besonderer Weise die Mädchenanstalt am 17. August 1825. Die Kinder hatten ein frohes Kinderfest gefeiert und saßen nichts ahnend bei ihrem Abendessen, als plötzlich Feuerlärm ertönte, und aus dem schräg gegenüberliegenden Hause, jetzt Bäckerei Kessel, Feuergarben aufstiegen und Funkenregen vom Winde über die hohen Linden des Platzes auf die Dächer der Anstaltsgebäude herab fiel. Es wurde in aller Eile so viel als möglich aus den gefährdeten Häusern geräumt, aber auch mit Dankbarkeit das freundliche Angebot des Herrn Landesältesten von Tschiersky angenommen, die Böglinge mit ihren Lehrlingen auf dem Gladishofer Schloß aufzunehmen. So zog die Kinderschar, da das in Brand stehende Haus den gewöhnlichen Weg versperrte, mit ihren Gouvernanten

durch das Brüderhaus und den Brüderhausgarten nach ihrem gastlichen Bergungsorte hin. Noch vor dem Einschlafen konnte den Kindern die Kunde aus Gnadenfrei mitgeteilt werden, daß ihr Anstaltshaus gerettet worden, und das Feuer auf seinen Herd beschränkt geblieben sei.

Eine liebliche Unterbrechung des zwar lebhaften, andererseits aber doch auch gleichförmigen Anstaltsbetriebs, machte am 20. März 1833 der Tauftag einer Pensionärin jüdischer Nation, Rosalie Lichtenstädt, die den Heiland lieb gewonnen hatte, und nun auch gern zur christlichen Religion überreten wollte. Da die Eltern diesen Herzenswunsch ihres Kindes nicht nur genehmigten, sondern auch unterstützten, wurde das Kind mit dem Namen Marie Pauline in den Tod Jesu getauft. Besonders eindrücklich für die Gemeine und ihre Kommilitoninnen war dabei das freudige Bekenntnis, welches das Kind selbst bei dieser feierlichen Gelegenheit von dem Namen Jesu und ihrem Glauben an den gekreuzigten Heiland öffentlich ablegte.

Schon oft waren die Räume in dem alten Gebäude eng geworden, und die Wünsche nach Erweiterung wurden vielfach erörtert und kamen in Gestalt von Bauplänen und Kostenanschlägen in den Schreibtisch des Inspektors. Endlich, im Jahr 1854, unter dem Inspektorat des Br. Schneider, wurde das angrenzende Edhau, das Habendorfer Haus, gekauft, die Wohnung des Inspektors, eine Wohnstube für eine Stubengesellschaft und ein Schlafsaal im Erdgeschoß eingerichtet, 1862 ein Stockwerk aufgesetzt; 1865 Anstaltshaus und Direktorhaus durch einen Zwischenbau mit einander verbunden und endlich 1875 an das alte, ehrwürdige Anstaltshaus ein umfassender Umbau gewandt, dem 1907 ein Neubau folgte, der den Ansprüchen der Neuzeit entsprechend ist.

In demselben Jahr 1907 wurde auch hinter dem Anstaltshaus, an der Gottesacker-Allee ein neues Schulhaus errichtet, welches hinsort die Schulmädchen aus dem Ort, welche bisher die Ortsmädchen-Schule besucht hatten, und auch die Pensionärinnen der Anstalt in sich vereinte. Beide Neubauten, das neue Pensionat, jetzt heißt es Schülerrinnenheim, und das stattliche Schulhaus „Die Seydlitzschule“, wurden am 26. September 1907 feierlich eingeweiht, dem Herrn in seinen ferneren, gnädigen Schutz befohlen: Er wurde herzlich gebeten, die Arbeit in beiden Häusern so zu segnen, daß an den jugendlichen Seelen

eine bleibende Frucht geschafft werde. Es war noch das-selbe hohe Ziel geblieben, welches seiner Zeit bei der Gründungsfeier am 18. April 1791 gesteckt worden war, auf welches auch immer hingearbeitet wurde, und hin-gearbeitet werden wird, wenn sich nun auch die Schul-anstalt in ein Schülerinnenheim umgewandelt hat, und in der Schule neue Lehrpläne und Methoden eingeführt wurden, wie sie die staatliche Gesetzgebung auf dem Gebiet der höheren Mädchenschulen aufstellte.

Den offiziellen Namen „Sehldizschule“ erhielt sie im Andenken an den großen Geographen Ernst von Sehldiz, der von 1819—1832 Direktor der Knaben- und Mädchen-Anstalt in Gnadenfrei war. —

„Am Schwesternfest 1900 kommen wir wieder in Gnadenfrei zusammen! So lautete die Parole der Böglinge, die 1894 aus unsrer Mädchenanstalt austraten. Und richtig, am 3. Mai 1900 hatten sich schon zwölf aus ihrer Zahl im Gasthof in Gnadenfrei eingefunden. Einige hatte der Tod inzwischen in die Ewigkeit abgerufen. Andere waren verhindert. Wieviele Erinnerungen an die frohe Kinderzeit wurden unter den zwölf Mädchen ausgetauscht, als man die alten Räume in Anstalt und Gemeine wieder in Augenschein nahm! Drei ihrer Lehrerinnen waren in der Anstalt noch tätig; ihren früheren Direktor fanden sie als Prediger der Gemeine wieder. Sie schieden mit der neuen Parole: „Am Schwesternfest kommen wir wieder zusammen.“ Ihr Vorbild fand Nachahmung; die Aus-tretenden von 1898 bestellten sich für 1904 Zimmer im Gasthof. Kleine, liebliche Büge von Liebe und Anhäng-llichkeit.

Beide Neubauten, das neue Pensionat, jetzt heißt es: „Schülerinnenheim“, und das neue stattliche Schulhaus, „die Sehldizschule“, wurden am 16. September 1907 feierlich eingeweiht und dem Herrn in seinen ferneren gnädigen Schutz befohlen, mit der herzlichen Bitte, er möge die Arbeit in beiden Häusern so segnen, daß an den jugendlichen Seelen eine bleibende Frucht geschafft werde. — Es war dasselbe hohe Ziel geblieben, welches einst am 18. April 1791 bei der Gründung der Anstalt derselben gesteckt wurde, auf welches immer hin gearbeitet wurde, welches bis heute das gleiche geblieben ist, wenn auch die Schulanstalt in ein Schülerinnenheim umgewandelt wurde,

und in der Seydlitzschule, so genannt nach dem großen Geographen Ernst von Seydlitz, der von 1819—1832 Director der Gnadenfreier Knaben- und Mädchen-Anstalt war, neue Lehrpläne und Methoden eingeführt wurden, wie sie die jeweilige Gesetzgebung auf dem Gebiet der höheren Mädchenschulen forderte. Diese Lehrpläne wurden wesentlich erweitert, durch den Einbezug des ehem. Schwesternhauspensionats (s. Abschnitt 8) in den Betrieb der Seydlitzschule, welche nun folgendes Programm veröffentlicht:

Seydlitzschule der Deutschen Brüderunität, Gnadenfrei in Schlesien

Am 10. April 1929 beginnen folgende Lehrgänge:

1. in der Haushaltungsschule mit Töchterheim (Oberin Gertrud Thust):
 - a) für Schülerinnen mit Mittlerer oder Obersekunda-reife das Frauenlehrjahr als Vorseminar für die technischen und sozialen Seminare. Heimgeld RM 70. Schulgeld RM 30.
 - b) Für Schülerinnen auf dem Wege zur Mittleren Reife die hausmütterlichen Klassen der höheren Mädchenschulen mit vermindertem Sprach- und mathematischem Unterricht. Heimgeld RM 70. Schulgeld RM 28.
 - c) Für Schülerinnen ohne Mittlere Reife ein einjähriger hauswirtschaftlicher Lehrgang als Ersatz der Berufs-(Fortsbildungs-)schule. Heimgeld RM 70. Schulgeld RM 24.
 - d) Für Haustöchter ein halbjähriger praktischer Lehrgang. Postgeld RM 45.
2. In der höheren Mädchenschule mit Schülerninnenheim. (Vorsteherin Frau Magda Schmitt-Krüger; für Schülerinnen aller Klassen, VI bis XII einschließlich. Heimgeld RM 80. Schulgeld RM 18.
3. In der Volksschule für Schüler und Schülerinnen 1. (Vernanfänger) bis 8. Schuljahr.

Beste Förderung auch Zurückgebliebener, erfolgreiche Umschulungen, individuelle Erziehung auf evgl. Grundlage.

Direktor Bernhard Fritsch.

Das Bild ist nun in aller neuster Zeit noch vervollständigt worden, in dem die Kleinkinderschule in Gnadenfrei wieder erstanden ist, und als Kindergarten in den Rahmen der Seidlischule eingefügt wurde. Dieser Kindergarten steht unter Leitung einer staatlich geprüften Jugendleiterin, und hat im alten Schwesternhaus, neu renovierte, helle, freundliche Räume bezogen. Auch dieser jüngste Zweig des Gnadenfreier Erziehungswesens sei Jesus, dem treuen Kinderfreund empfohlen.

VIII. Die Ortsmädchenanstalt.

Im ersten Abschnitt dieser Schrift wurde bemerkt, daß die Schuleinrichtungen auf dem Seidlitzhofe erweitert wurden, indem Knaben und Mädchen getrennt unterrichtet wurden. Seitdem hat es immer zwei Ortsschulen in Gnadenfrei gegeben. Die Knabenschule wurde gelegentlich von einer empor kommenden Anstalt aufgenommen, die Mädchenanstalt blieb als Ortsmädchenanstalt bis 1907 unter dem Inspektorat des jeweiligen Predigers bestehen, auch als für die Anstalt besondere Inspektoren berufen worden waren. Diese Schule wurde anfänglich nur von Gemeinkindern besucht, denn nur solche gabs im Ort. Durch das Gesetz der Freizügigkeit kamen auch Glieder der Landeskirche, auch Katholiken in den Ort, und ihre Kinder selbstredend in die Ortsschule. Sie war im Gemeinhaus unter der Predigerwohnung, gegenüber vom Brüderhaus untergebracht.

In drei Klassen wurden von zwei oder drei Lehrerinnen die zwischen 40—70 schwankende Zahl der Schülerinnen unterrichtet. In einem ausführlichen Lehrplan aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts steht als Einleitung: Die Ortsmädchenanstalt in Gnadenfrei trägt den Charakter einer dreiklassigen Volksschule, und zwar einer gehobenen Volksschule; denn es wird in den beiden oberen Klassen Französisch gelehrt, und auch in einigen andern Fächern geht man über das Pensum der Volksschule hinaus, um den Anschluß an die oberen Klassen der Mädchenanstalt, die als höhere Töchterschule gilt, zu gewinnen.

Wir wissen, daß der Staat seine Omnipotenz allmählich auch auf das Gebiet des privaten Schulwesens ausgestreckt hat und bei diesem Bestreben mußte er nun

auch irgend wie und wann auf die Schulen der Brüdergemeine stoßen.

Die Mädchenanstalt hatte 1804 einen Revisionsbesuch erhalten. Andere Besuche folgten, man fing an, sich für den Gegenstand zu interessieren. Man fand wohl, daß die Stellung unsrer Schulen dem Staat gegenüber nicht nur ungeklärt, sondern auch unbequem sei. Laut Rgl. Konzession von 1743 und 1763 war die Leitung und Beaufsichtigung ihrer Kirchen-, Gemeinde-, Schul- und Erziehungsanstalten durch ihre eignen Gemeindevorstände der Brüdergemeine allein überlassen. Es hatte sich bei den Brüdern auch die Meinung gebildet, daß eigentlich die Regierung kein Recht habe, bei ihnen zu revidieren. Diese Meinung teilte aber die Regierung keineswegs. Es mußte zu einer Erklärung kommen, diese erfolgte, soweit es Gnadenfrei betraf, grundsätzlich im Jahre 1818. Dem Landrat des Reichenbacher Kreises war von dem „Christlichen Unterrichts-Ministerium“ in Berlin eine Revision der Gnadenfreier Schulen aufgetragen worden. Hat sich dieser Herr bei seinem Besuch über seinen Auftrag vielleicht nicht deutlich ausgedrückt, oder hat er sich mit seinem Auftraggeber gar verwechselt, die hiesige Gemeinbehörde sieht in diesem Besuch einen Eingriff in ihre Rechte und beschwert sich bei ihrer Oberbehörde, der U.A.C. Diese nimmt die Beschwerde an, denn sie fühlt sich auch gekränkt, und gibt die Beschwerde als Eingriff oder Angriff nach Berlin weiter. Sie erhält unter dem 23. Januar 1818 eine bescheidene, wohlwollende Antwort, in welcher dargelegt wird, daß der angeordnete Revisionbesuch kein Eingriff oder Angriff in das Recht der Leitung der Anstalten durch die Brüder-Unität sei, daß aber die Regierung das Recht der Oberaufsicht durchaus beanspruchen müsse, denn wenn sie Rechte und Freiheiten schützen solle, müsse sie die Objekte derselben kennen. Die Antwort beruhigte die Unität, denn es wurde noch hinzugefügt: Die Revision bedeute keine Einwirkung weder was das Lehrerpersonal noch was die Lehr- und Erziehungsmethoden betrifft. Um jedoch jede weitere Besorgnis der Unitätsdirektion zu beseitigen, wird noch mitgeteilt, daß man in diesem Sinne auch die Rgl. Regierung in Reichenbach verständigt habe.

Die Regierung schritt auf dem bezeichneten Weg konsequent weiter. Es erschienen immer neue Verordnungen.

Die Zahl der Paragraphen, die ins Feld geführt werden können, mehrte sich. Dahin gehört auch das Reskript vom 31. 5. 1868, in welchem zwar der Ministerialerlaß vom 23. 1. 1818 als bekannt vorausgesetzt wird, aber doch auf Grund der Allerhöchsten Kabinettsorder vom 30. 6. 1864 die Oberaufsicht der Breslauer Regierung auch auf die Hausväter der Gemeine Gnadenfrei, betreffs regelmäßigen Schulbesuchs der Kinder ausgedehnt wird, und betreffs der Lehrer der Nachweis ihrer Qualifikation zum Lehramte einzureichen und für den Lehrplan die staatliche Kontrolle einzuholen sei. — Vielleicht wurde zur Beaufsichtigung der Hausväter und zur Kontrolle der Inspektoren noch das Amt eines Lokal-Schulinspektors in Gnadenfrei geschaffen. Es war das viele Jahre hindurch der Kreisdeputierte und Landesälteste Herr Br. von Brittwitz-Gaffron-Kreidwitz auf Hennersdorf, durch welchen von 1876 an alle Verordnungen und Anfragen des Kreischulinspektors in Reichenbach an den hiesigen Prediger zur Weiterleitung an die Kollegen gelangten.

Es sind viele Schriftstücke, die nun in Folge der Oberaufsicht der Breslauer Regierung nach Gnadenfrei auf dem Umweg über Hennersdorf einließen und beantwortet werden mußten, wodurch die Arbeitslast der Direktoren ungemein vermehrt wurde, ohne daß ein wesentlicher Vorteil für das Gnadenfreier-Schulwesen dabei heraußsprang, denn Leiter, Lehrer und Schüler hatten lange vor der Oberaufsicht des Preußischen Staates ihre Pflicht getan und sich das Vertrauen vieler Eltern in weiten Kreisen schon über hundert Jahre hindurch erhalten, und dieses Zeugnis galt mehr, als das Zeugnis eines Universitätsprofessors oder eines Königl. Preuß. Kreis-Schulinspektors. Die Brüder, die in der Unität im Schulwesen angestellt waren, waren auch meist helle genug, um immer wieder Verbesserungen im System, die sie in ihrer Umwelt sahen, und sie hatten einen weiten Blick, über ganz Deutschland und darüber hinaus, bei sich anzuwenden, so daß sie sich weder rückständig fühlten, auch im Vergleich mit dem Schulwesen des Staats nicht rückständig waren. — Eine Gruppe der Verordnungen war die An- und Abmeldung der Lehrer und Lehrerinnen. Es mußte bei jedem Neueintritt eine Personalangabe erfolgen; Geburtstag, Ort und Dauer des Schulbesuchs, Datum und Ort des Berufsexamens, Inhalt des Zeugnisses mußte durch den Lokal-

Schulinspектор dem Herrn Kreis-Schulinspектор mitgeteilt werden. Das machte bei dem häufigen Wechsel viel unnötige Schreiberei, neben der Hauptcorrespondenz mit der Oberbehörde. Br. h. W. Reichel mußte, ehe er als Leiter der Mädchenanstalt genehmigt wurde, die schriftliche Einwilligung geben, binnen Jahresfrist das Rektor-Examen abzulegen.

Von 1886 an beginnen in der Ortsmädchenanstalt die jährlichen Revisionen des Königl. Kreis-Schulinspektors aus Reichenbach, über welche Protokolle ausgefüllt wurden, die sämtlich günstig lauten. Ebenso befriedigend für Leiter, Lehrer und Schülerinnen lauten die selteneren Protokolle über Visitationen der Mädchenanstalt. In diesen Protokollen fließt etwa, bezüglich des Lehrplans oder der Methode einmal ein guter Rat ein, aber nirgends findet sich der Ton der Anordnung oder des Befehls. Diese Beobachtung wurde mir bestätigt durch die freundlichen Erzählungen einer ehemaligen Lehrerin an der Ortschule, die ihrer Zeit diese Revisionen miterlebt hat, und noch einige humoristische Reminissenzen von dem Herrn Kreis-Schulinspектор Dr. Tamm mitteilen konnte. So regte er an, die Reinschrift der Auffäße denjenigen Schülerinnen zu erlassen, welche die erste Niederschrift fast ohne Fehler liefern. Ein andres Mal kam ihm die Kenntnis der Jahreszahlen von den Kreuzzügen zu weitgehend vor; er wußte sie vielleicht selbst nicht mehr. Einer jungen Lehrerin gab er den freundlichen Rat, sich das im vorigen Protokoll von ihr gesagte noch einmal zu lesen.

Neben diesen laufenden Sachen kamen infolge der Oberaufsicht allerlei Anfragen, z. B. ob das Schulinventar, Schulgebäude, gegen Feuerschaden versichert seien; ob Fonds, Sparbücher, Wertpapiere vorhanden seien; wenn ja, dann sollen Nummer und Summen angegeben werden; umfangreich sind auch die Alten, die zum Eintritt sämtlicher Lehrer und Lehrerinnen in eine Pensions-, Witwen- und Waisen-Kasse auffordern. — So wurde viel Tinte und Papier verschrieben, ohne daß ein praktischer Nutzen für unsre Sachen herausgekommen wäre. Man hatte es bei uns mit alten, bewährten, wohlgeordneten Institutionen zu tun, nicht mit einem weitzerstreuten Volksschulwesen, in welchem gelegentlich Personen von recht zweifelhaftem Charakter und Ruf funktionierten.

1907 siedelte die Ortsmädcheneschule im Alter von 164 Jahren in ihr neues Schulhaus über. Gott lasse sie ferner gedeihen und reiche Frucht tragen für die Ewigkeit!

IX. Die Mädchenstuben.— Das Schwesternhaus-Pensionat.

Wir wissen wohl alle, daß nach der Entlassung aus der Schule mit etwa 14—18 Jahren für unsre Kinder schwere, entscheidungsvolle Jahre eintreten; der Volksmund nennt sie Flegeljahre; weibliche Personen heißen in dieser Zeit Backfische. In der Brüdergemeine nennt man sie Großknaben und Großmädchen, und sie bilden zwei kleine Chöre mit den entsprechenden Namen. Da sie nur einen Durchgangs-Chor bilden, sie kommen aus den Kinder-Chören und treten nach zwei oder drei Jahren in die Chöre der lebigen Brüder oder Schwestern ein, kann sich bei ihnen nie ein fester Stamm bilden. Sie hatten trotzdem und haben teilweise noch in den Brüder- und Schwesternhäusern ihre Knaben- resp. Mädchenstuben, d. h. feste Zusammenkunftsorte. Sie wußten, wo sie in ihren Freistunden hingehen konnten, wo sie Kameraden fanden, auch Gelegenheit zur Weiterbildung.

Im Gnadenfreier Schwesternhaus waren zwei, zuweilen drei Mädchenstuben im Gang, zuweilen rechte Segensstätten, an die sich viel dankbare Erinnerung knüpft. Jede Mädchenstube hatte zwei Vorgesetzte, zwei ältere ledige Schwestern, von denen liebevolle Hingabe, Weisheit im Umgang mit der Jugend, Kunstfertigkeit im Schneidern, Nähen und allerhand weiblichen Handarbeiten, dabei eine außerordentliche Bescheidenheit in ihren Gehaltsansprüchen erwartet wurde. Auf diesen Mädchenstuben hatten die größeren Mädchen ein Heim, konnten ein- und ausgehen, konnten Gemeinschaft pflegen, wurden unterrichtet in allerlei Wissenschaft und umschirmt durch eine feste, sehr weislich durchdachte Haus- und Stubenordnung, in welcher jeder Paragraph auf das äußere und innere Wohlsein und Wohlgedeihen der blühenden Jugendschar abgestimmt war. Diese heilsamen Ordnungen konnten allerdings nur denjenigen Mädchen zugute kommen, die ganz im Hause wohnten, dies waren aber immer nur die wenigsten der zum Chor gehörenden. Die meisten wohnten im Elternhaus oder standen im Dienst. Es wurden darum auf den Mädchenstuben auch junge Mädchen von auswärts als

Pensionäre zur Fortbildung aufgenommen, Pfarrers-, Gutsbesitzers-, Lehrers-, Beamtentöchter im Alter von 14—17 Jahren, die sich in Handarbeiten, in Sprachen, in Musik weiterbilden wollten, und die von den Eltern vertrauensvoll der Gemeine übergeben wurden, in der Zuversicht, daß sie da aufs sorgsamste bewahrt sein werden, in den Jahren des Kampfes zwischen Fleisch und Geist, der den jungen Menschenkindern nicht erspart bleiben konnte. In diesem Kampf hat die Brüdergemeine neben verständiger und ehrerbietiger Aufklärung nur die eine, allerdings oft und viel bewährte Waffe, das ist die Konzentration der Seele auf Jesum den Lebensfürsten, die Sonne, den Schatz und Bräutigam, die höchste und einzige Liebe der Herzen.

Von den Erfolgen der treuen und ernsten Arbeit auf den Mädchenstuben zeugen die Jahresberichte. Ich entnehme dem Jahrgang von 1872 folgende Zeilen: Der Herr hat sich fortwährend zu unserer Arbeit bekannt, und sie mit seinem Segen begleitet. Wohl die meisten der Pensionäre in den Mädchenstuben nehmen aus unserm Hause einen Eindruck in ihrem Herzen mit, und spätere Briefe von ihnen sprechen es deutlich aus, wie dankbar sie sind, daß sie hier Gelegenheit hatten, den Heiland als ihren Gott und Erlöser kennen gelernt zu haben, und wie der Glaube an ihn ein fester Anker für sie geworden bei den vielen Versuchungen, denen sie jetzt in ihrer Umgebung ausgesetzt sind. Aus manchen Familien haben wir schon die vierte Tochter in unserm Pensionat. — Aus dem Jahresbericht von 1877 schreibe ich folgenden Satz aus: Bei dem Sprechen vor dem Abendmahl zeigten die meisten der lieben Mädchen großen Ernst, und ihren Jahren gemäß auch gute Erkenntnis. Sie besuchen gern unsre Versammlungen, und manche lassen hoffen, daß die Eindrücke, welche sie hier bekommen, von Einfluß auf ihr ganzes Leben sein werden. Die meisten fühlen sich in unserm Hause nach kurzer Zeit heimisch und erkennen selbst, daß ihnen der Aufenthalt in der Gemeine zum Segen gereicht, denn sie finden etwas, was ihnen bisher fehlte.

Die Höchstzahl der Pensionäre, die ich fand, war 53, im Zeitraum zwischen 1850—1880. Da mußte Schwester Genth, die Vorsteherin, eine dritte Stube einrichten. Die Durchschnittszahl hielt sich auf 40, welche auf zwei Stuben untergebracht waren.

Das Chor der größeren Mädchen nahm entsprechend der Zahl der Gemeinmitglieder gegen früher immer mehr ab. In den Jahren, von denen wir berichten, waren es einmal 35; im folgenden Jahr blieben nur 23, denn 11 hatten sie an die ledigen Schwestern abgegeben, 4 waren fortgezogen, und nur 3 Neukonfirmierte waren dazu gekommen.

X. Die Knabenschule und Knabenanstalt.

Die Knabenschule wurde 1766 aus dem Grünwaldschen Haus ins Brüderhaus verlegt, wo sie mehr als 100 Jahre blieb. Als die Anstaltsknaben später die Schülerzahl vermehrten, wurden immer mehr Räume dazu genommen. Mit der Ortsknabenschule war es infolge der zu kleinen Schülerzahl recht schwach bestellt. Es war nur ein Schulhalter angestellt, mit sehr geringem Gehalt, so daß einer von ihnen bittere Klage führte und davon gehen wollte, und wohl auch gegangen wäre, wenn er gewußt hätte, wo er mehr verdienen könnte.

Als nun 1814 von einigen Eltern in der Nachbarschaft, Graf Pfeil auf Wilkau, Herr. von Kosecky auf Guhlau, Eltern aus Ober-Peilau und Reichenbach der Wunsch ausgesprochen wurde, daß in Gnadenfrei neben der Mädchenanstalt auch eine solche für Knaben errichtet werden möchte, wurde derselbe von den Gnadenfreier Bürgern lebhaft unterstützt, weil sie davon eine Hebung ihrer Knabenschule erhoffen konnten. Die Gemeinbehörden nahmen die Wünsche in ernste Überlegung, untersuchten auch, ob dadurch der Gnadenfelder Knabenanstalt ein Abbruch entstehen könne; dies Bedenken wurde hinfällig. Es wurde nachgewiesen, daß die Gnadenfelder Anstalten, Knaben- und Mädchenanstalt, das Hauptkontingent ihrer Zöglinge aus dem benachbarten Russisch-Polen erhielt. Als in Warschau der Ulas erschien: Eltern dürfen ihre Kinder nicht im Ausland erziehen lassen, erhielten die Gnadenfelder Anstalten den Lodesstoß.

Die hiesige Gemeinbehörde legte nun die Bitte um Errichtung einer Knabenanstalt der Oberbehörde in Berthelsdorf vor. Die Bewilligung erfolgte Mitte Juli. Den vorerwähnten Eltern wurde Mitteilung gemacht, die nötigen Räumlichkeiten im Brüderhaus bereit gestellt, zwei Lehrer wurden berufen, die Leitung dem Gemeinhelfer,

Br. Anders, übertragen, und von diesem am 1. Oktober 1814 die Anstalt mit sieben Pensionären feierlich eröffnet. Der bisherige Schulhalter mit seinen sieben Schulknaben wurde mit übernommen. Die Zahl der Pensionäre stieg schnell. Bereits 1816 mußte eine dritte Stube eingerichtet werden. 1817 fand die bereits erwähnte landrätliche Revision statt, welche die Beschwerden und die ministerielle Antwort vom 23. Januar 1818 herbeiführte. Am 1. Mai 1818 wohnte der Regierungs- und Schulrat Jeserowsky aus Breslau einer Prüfung bei, und als er den Fleiß und die Fortschritte der hiesigen Schüler sah, äußerte er, daß die Oberaufsicht des Staates nicht lästig sein solle. 1819 trat der als Kartenzzeichner bekannt gewordene Heinrich Krümmer als Lehrer ein. In demselben Jahre übernahm Br. Ernst von Seydlitz die Leitung beider Anstalten, deren Frequenz, namentlich was die Knabeanstalt betraf, so zurückging, daß 1825 in letzterer nur noch eine Stube im Gange war. Um die Leistungsfähigkeit auch der Ortskinder zu heben, wurde für diese eine Tagesanstalt eingerichtet, in welcher die Kinder gegen geringe Entschädigung den ganzen Tag unter Aufsicht der Lehrer blieben, und nur zum Essen und Schlafen nach Hause gingen. Schon 1830 befindet sich die Knabeanstalt in finanziellen Nöten. Dieser Rückgang der Knabeanstalt betraf nicht Gnadenfrei allein, sondern fast alle Privatschulen; er war eine Folge der allgemeinen Hebung und Bevorzugung der öffentlichen Staatschulen.

Die Gnadenfreier Knabeanstalt aber fristete ein kümmerliches Dasein. Es gab Jahre, in denen nur ein neuer Pensionär eintrat, zuweilen kamen drei, auch vier, fünf, aber 1849 mußte die Anstalt ihre Pforten schließen; einige Knaben von auswärts wurden in Bürgerhäusern untergebracht. Die nachbleibende Ortsschule behielt aber zwei Lehrer, unter ihnen ein Theologe, und auch Latein und Französisch als ordentliche Lehrfächer, bis 1857 Latein eine Zeitlang ganz wegfiel, an Stelle des Französisch Englisch als Fremdsprache trat, und als neues Lehrfach Technologie eingeführt wurde, der Kurs also auf die Realsächer die Richtung nahm.

Der Stillstand der Anstalt dauerte acht Jahre. Unter dem Direktorat des Br. August Röntgen, dem Mitdirektorat des Br. Theobald Wunderling und dem Eintritt der Lehrer Bindischchedler und Jensen (schon 1856) wurde 1857 die Anstalt durch Aufnahme eines Waisenknaßen aus Ernsdorf,

den man nicht abweisen durfte, wieder eröffnet. Schon im nächsten Jahr kamen vier, dann wieder sieben Knaben dazu, und als sich 1860 der Weg aus Polen wieder öffnete, kamen aus Warschau, Petrikau, Lodz usw. eine Anzahl Söhne deutscher Eltern von dort, so daß sich die Anstaltsräume wieder füllten. Der Polnische Aufstand machte diesem Zug leider schon 1863 ein Ende; noch einmal fiel die Zahl der Pensionäre im Jahre 1874 auf vier. Schon wollte der Direktor der Anstalt, die bereits eine Menge Räume im Brüderhaus gemietet hatte, einen Spielplatz, einen Turnplatz, eine Badeanstalt, eine Rutschbahn erlangt hatte, den Antrag auf Aufhebung stellen, da lief noch eine Anmeldung ein, der noch mehrere folgten.

Seit 1873 bekam der Lehrplan ein klar umrissenes Ziel. Es wurde in 5 aufsteigenden Klassen, die unterste mit zweijährigem Kurs, nach den „in den allgemeinen Bestimmungen“ festgestellten Lehrplan der Mittelschulen unterrichtet. Die Zahl der Pensionäre blieb schwankend, die Zahl der Tages Schüler stieg 1878 auf 80. In diesem Jahre trat Br. G. Lenz als Mitdirektor ein.

Es wurde damals die Frage erwogen, ob es nicht notwendig sei, daß die Brüdergemeine, wenn sie ihre Stellung und ihren Einfluß im Erziehungswesen des deutschen Vaterlandes behalten, und wie früher in etwas weitere Kreise wirken wolle, wenigstens für eine ihrer Knabeanstalten eine staatliche Berechtigung suchen müsse. Dabei war es nötig, ein Ziel ins Auge zu fassen, welches für die schwachen Kräfte der Brüdergemeine wirklich erreichbar war. Es konnte sich nicht um eine Vollanstalt mit neunjährigem Kursus handeln, sondern nur um eine Anstalt in engeren Grenzen. Das war damals die lateinlose höhere Bürgerschule. Sie bot den jungen Männern eine abgerundete Allgemeinbildung, und brachte dem guten Schüler die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst, welcher auch in Gnadenfrei von den Eltern für ihre Söhne angestrebt wurde. Bruder Lenz trat mit diesem Gedanken 1882 hervor und fand bei dem Direktor und den Gemeinbehörden volles Verständnis seiner Ausführungen, aber man sah auch das finanzielle Risiko, welches der Unterhalt einer solchen höheren Schule erfordert, dachte auch an die Schwierigkeit, welche die Erlangung der Berechtigung machen würde. Darum baten die Gnadenfreier Brüder:

„Dass die Brüderunität die neu zu gestaltende Anstalt in den Rahmen ihrer übrigen Schulen aufnehmen, d. h. „alle Verantwortung und Verpflichtung auf sich nehmen möge.“

Diese Bitte wurde abgeschlagen. Die Oberbehörde erklärte:

„Dass sie, abgesehen von der pecuniären Seite der Sache, sich außer Stande sieht, ein solches Institut mit den erforderlichen qualifizierten Leitenden und Lehrkräften besetzen und die Beschaffung derselben dauernd garantieren zu können.“

Obwohl diese Bedenken noch nicht behoben waren, stimmte die Synode 1884 dem Plan, die Gnadenfreier Anstalt in eine lateinlose, höhere Bürgerschule umzubauen, zu! Die Behörde gab sich drein und übernahm die Ausführung der als unmöglich erkannten Sache. Die Verantwortung trägt die Synode.

Br. G. Lenz wurde als Direktor berufen. Die Schule wurde ganz ins hintere Brüderhaus verlegt. Die von der Schulbehörde verlangten zwei, später fünf Oberlehrer wurden angestellt und am 6. Dezember 1888 erhielt unsere Anstalt durch Erlass des Reichskanzlers:

„Die Berechtigung, Beugnisse über die wissenschaftliche, Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst denjenigen ihrer Schüler zu erteilen, welche eine in Gelegenheit eines Regierungskommissars abzuhaltende Entlassungsprüfung wohl bestanden haben.“

Die Zahl der Pensionäre wuchs von Jahr zu Jahr. Die Veräumung des Instituts im Brüderhaus wurde immer schwieriger. Ein imposanter Neubau wurde beschlossen und von der Synode 1893 abermals genehmigt. Hätte man gewusst oder geahnt, dass mit diesem Jahre der Höhepunkt der Frequenz der Anstalt erreicht war, so hätte man sich mit den Baukosten in bescheideneren Grenzen halten können. Am 7. Oktober 1896 wurde das großartige Gebäude bezogen, und seitdem hat die Anstalt schwer, sehr schwer um ihr Bestehen zu ringen gehabt. Am Gebäude selbst zeigten sich große Fehler, die es unwohnlich machten. Die Zinsen für das hohe Baukapital konnten von Anfang an nicht aufgebracht werden! Die Summen, die zur Unterhaltung der höheren Schulen nötig wurden, steigerten sich in ungeahnter Weise. Ich erwähnte bereits die Anstellung von fünf Oberlehrern, die von der Schulbehörde gewünscht wurde, und dieser Wunsch war zugleich Befehl. Wie konnte

eine so kleine Schülerzahl einen so kolossalen Apparat finanziell tragen? Die Frequenz fiel, statt zu steigen. Die fortgesetzten großen Defizite legten die Frage der Aufhebung nahe. Im Jahre 1906 wurde mit der Umwandlung der Realschule in ein Realprogymnasium begonnen, ohne jedoch bessere Resultate zu erzielen. Es wurde daran gedacht, unser Brüderisches Erziehungswesen den Landschulheimen anzunähern, aber die Oberbehörde in Herrnhut glaubte die Verantwortung nicht mehr tragen zu können, neue Geldsummen in ein Gebäude zu stecken, welches schon so viel verschlungen hat. Zudem war die Zahl der Gemeinkinder, denen es zugute kam, verschwindend klein, und noch kleiner war die Zahl der Gnadenfreier Söhne, die allerdings enormen Nutzen durch das Bestehen der Schule am Orte hatten.

Mit schwerem Herzen entschloß sich die Oberbehörde endlich im Januar 1914 angesichts der fortgesetzten Mehrausgaben, die Aufhebung der Anstalt auf 1915 festzusetzen. Ein letzter Erfolg verheißender Versuch des Direktors Bernhardt, die Zukunft der Anstalt noch zu retten, wurde durch den Ausbruch und Fortgang des Krieges zunichte gemacht. So fiel sie schließlich als Opfer des Krieges.

Während desselben wurde das große Gebäude von der Militärbehörde zur Unterbringung von ca. 300 kriegsgefangenen russischen Offizieren verwendet, und dann kaufte der Reichensteiner Verband für landwirtschaftliche Frauenschulen das arg verwüstete und mit Ungeziefer infizierte Haus, und machte es nach umfassender kostspieliger Renovation und gründlicher Desinfektion zu einer Maidburg, so daß es auch jetzt wieder seinem Zwecke dient, eine Bildungsstätte für deutsche Jugend zu sein.

XI. Die Knabenstuben.

Wie man auf Pflege und Bewahrung der heranwachsenden Mädchen in den kritischen Übergangsjahren Bedacht nahm, so sorgte man auch für die heranwachsende männliche Jugend durch Errichtung von Knabenstuben in den Brüderhäusern, wo die jungen Leute in ihren Freistunden sich zusammenfinden, sich durch Spiel und Lektüre unterhalten, auch durch einige Unterrichtsstunden in ihren Kenntnissen gefördert werden konnten und sollten. Die Knabenstuben standen unter besonderer Aufsicht des Brüderpflegers, der ihnen seine ganze Sorgfalt zuzuwenden hatte. Er konnte mit jedem einzelnen der Knaben in Füh-

lung bleiben, was ihm durch den Religionsunterricht, den er zu erteilen hatte, erleichtert wurde. Außer ihm sollten zwei Knabenbrüder vorhanden sein, die abwechselnd an den Abenden, an denen die Stube geöffnet war, und an den Sonntagen die Aufficht führten. Es war nicht leicht, hierzu geeignete und willige Brüder zu finden, denn die Entschädigung, welche für diesen Dienst gewährt werden konnte, war nur gering. Es mussten ledige Brüder sein, Meister oder Gesellen aus dem Brüderhaus oder dem Ort, die sich einige Autorität unter den jungen Leuten verschaffen konnten, etwas Anregendes in ihrem Wesen hatten, und soviel inneren Fonds besaßen, um einen guten Einfluß auf ihre Umgebung auszuüben. Sie gingen im Sommer an den langen Abenden mit den Knaben spazieren, in die Badeanstalt oder auf den Spielplatz, im Winter beim Mondschein aufs Eis, oder auf die Rutschbahn. Auf der Stube befanden sich Spiele, Schach, Dame, Mühle usw., oder es wurde vorgelesen.

Es hatte der Brüderpfleger durch die Einrichtung der Knabenstuben nicht nur die Gelegenheit, sondern auch die Verpflichtung, seine Pflegebefohlenen über die in ihnen erwachenden geschlechtlichen Triebe aufzuklären und vor den ihnen drohenden Gefahren zu warnen, wie es auch von Seiten der Schwesternpflegerin gegenüber den größeren Mädchen geschehen mußte. Diese Aufklärung, in ruhiger, sachlicher, ehrerbietiger Weise, war den Kindern in ihrer schweren Zeit ein außerordentlich wichtiger Dienst; auch den Eltern, deren Aufgabe diese Aufklärung eigentlich ist, denen sie aber den eigenen Kindern gegenüber schwer fällt, wurde damit eine wesentliche Hilfe geleistet.

Die Verhältnisse haben sich wesentlich geändert. Der Staat nimmt durch seine obligatorischen Fortbildungsschulen die jungen Leute beiderlei Geschlechts in Anspruch, dazu kommen sportliche Vereine und mancherlei Veranstaltungen, so daß sich die kirchliche Wohlfahrtspflege in alter Form erübrigte, und die Knaben- und Mädchenstuben in Gnadenfrei eingegangen sind. Doch bestehen die Chöre in den Listen weiter und feiern jährlich ihr Mädchen- und auch das Knabenfest.

Es hat schon früher traurige Zeiten und Zustände auf den Knabenstuben gegeben, wenn das, was als Wohltat gemeint war, als Zwang und Last aufgefaßt wurde; doch aber auch gute und fröhliche, und diese letzteren hatten immer das Übergewicht. Ich erinnere nur an so manchen

großen gemeinsamen Ausflug als Nachfeier des Knabenfestes, z. B. nach Camenz, wo Se. Königl. Hoheit die Knabenschar begrüßte, und um ihretwillen die Springbrunnen in Tätigkeit treten ließ, von Camenz weiter nach Reichenstein, Weißwasser; ein andres Mal nach Alsbendorf und die Heuscheuer, oder zu den Adelsbacher Felsen. Zu solchen Vergnügen gaben die Eltern und Meister doch nur ihre Zustimmung, um der Zugehörigkeit der Lehrlinge und Söhne zum Knabenchor und der Knabenstube willen.

Die Weihnachtszeit wurde oft eine schöne und geschäftige Zeit, wenn sich die Knaben entschlossen, ihr großes Bethlehem wieder aufzubauen. Da gabs jedes Jahr Erneuerungs- und Erweiterungsarbeiten, wenn z. B. zum Springbrunnen und Klappermühle eine Sägemühle mit beweglichen Figuren, oder eine Kapelle, vor welcher der dicke Glöckner unermüdlich das Glöcklein zog, hinzukommen sollten. Es wurden auch Weihnachtsaufführungen oder Schattentheater eingeübt und zu diesen ebenso zur Besichtigung des Bethlehems die Eltern, Meister, Geschwister, ja die ganze Gemeine eingeladen. Das waren dann Höhepunkte im Leben auf der Knabenstube.

XII. Die Stiftungsschule.

Sie wurde am 1. April 1865 als Schule der auswärtigen Geschwister eröffnet, und als Armschule im Rang einer Elementarschule durchs Ministerium anerkannt, nachdem U. A.C. die Bewilligung zur Errichtung dieser Schule gegeben hatte.

Die Schulverhältnisse in Ober-Beilau hatten sich total verändert. Die landeskirchliche Bevölkerung war der Zahl nach beständig gewachsen; die Zahl der Mitglieder der Brüdergemeine, welche die auswärtige Gemeine bildeten, war beständig gesunken, namentlich seit Beilau 1844 seine eigne Kirche sich erbaut, und einen eignen Pastor angestellt hatte. Damit war für die religiösen Bedürfnisse seiner Bewohner hinlänglich gesorgt. Die Kinder unsrer auswärtigen Geschwister besuchten lange Zeit ungehindert die evangelischen Schulen in Ober-Beilau, bis eine gewisse leise Animosität zwischen Beilau und Gnadenfrei sich auch in die Schule ausdehnte und die Kinder unsrer Geschwister darunter zu leiden hatten. Die von den Eltern einlaufenden Klagen, veranlaßten die Gnadenfreier Gemeinbehörde, es auf eine Schule der Auswärtigen anzutragen. Ein zweiter

Faktor trat noch hinzu. Man hatte von Gnadenfrei aus in Ober-Beilau II ein Rettungshaus für verwaiste und verwahrloste Kinder gegründet, und konnte hoffen, in der projektierten Armenschule auch diese Kinder unterzubringen.

U. A. C. hatte die Erlaubnis gegeben, für dieses Werk bei finanziell gut stehenden Anstalten der Brüdergemeine und einigen wohlhabenden Chor und Gemeindalonien um Unterstützung zur Errichtung dieser Schule zu bitten. Auf diese Bitte um Hilfe flossen bereits 1864 Gaben, Stiftungen in Höhe von 4580 Rthl. ein. Auch waren eine Anzahl Jahresbeiträge zugesagt, so daß man wagen konnte, einen Lehrer zu bestellen. Es war der zur Cottbuser Brüdersozietät gehörende Herr Schiffer, mit dessen Einführung am 1. 4. 1865 die Schule eröffnet wurde. Die nötigen Vorstellungen bei den Schulbehörden waren erfolgt, und so hatte Gnadenfrei nun neben der Ortsmädchenanstalt, der Pensionsmädchenanstalt, der Knabenanstalt auch seine Elementarschule, deren Vorhandensein dann den weiteren Aufbau der Knabenanstalt zu einer Realschule ermöglichte.

Herr Schiffer hat 20 Jahre mit treuer Hingabe und sichtlichem Erfolg die Schule geleitet, die bald im Volksmund den Namen ihrerrs Lehrers, Schifferschule erhielt und von mehr landeskirchlichen, als Gemeinkindern besucht wurde. Im Jahre 1885 waren von 106 Kindern 61 landeskirchliche. Dies Verhältnis änderte sich, als in den staatlichen Schulen das Schulgeld abgelöst, und diese selbst mehrklassig ausgebaut wurden. Für die Stiftungsschule blieben schließlich noch die 44 Knaben aus dem Rettungshaus Morija. Es waren Fürsorgezöglinge aus Berlin und Breslau, denen nun diese Schule, in der sie Niemanden schädigen konnten und von Niemand geschädigt wurden, diente. Morija hatte die Verwaltung und auch den Unterhalt des Lehrers übernommen. Als im Frühjahr 1928 von den Behörden die Fürsorgezöglinge aus Morija zurückgezogen und in andern Anstalten oder Familien untergebracht wurden, verlor auch die Stiftungsschule ihre Schüler und hörte auf zu sein.

Schluswort.

Was ist wohl aus allen den Schülern und Schülerinnen, die vorübergehend oder vollständig ihre Ausbildung in den Gnadenfreier Anstalten erhielten geworden? Aus den Lehrern und Lehrerinnen, Leitern und Leiterinnen, die längere oder kürzere Zeit hier tätig waren im Lauf von fast 200 Jahren? Viele ruhen unter den hohen Linden unsers Gottesackers. Andere, die meisten kamen aus der Ferne, und verschwanden wieder in ihr. Ein Breslauer Tag vereinigte 1928 eine Anzahl ca. 300 Schülerinnen unsrer Schlesischen Mädchenanstalten, auch alte Gnadenfreierinnen waren dabei. Ihnen soll das Schriftchen in erster Linie einen Gruß bringen, freilich einen sehr trockenen, wie es der Gegenstand „Geschichte“ mit sich bringt. Die Brüder haben es mit der Aufgabe der Kindererziehung sehr ernst genommen, vom ersten Anfang an, haben sie sich hohe Ziele gesteckt. In diesen Grundprinzipien hat sich durch den Lauf der Jahre nichts geändert, wird und soll sich auch nichts ändern. Auch die letzte Bewegung in unserm brüderlichen Erziehungswerk, der Eintritt des Baltischen Fräulein von Grot mit ihrem Kollegium in dasselbe, bedeutet eher einen Schritt näher zu Jesus! Er ist und bleibt Grund und Ziel aller brüderlichen Erziehungsarbeit in Gnadenfrei, in der Gemeine, in Deutschland, in England, in Amerika, auf den Missionen; in Haus, Schule und Anstalt, überall tönt es: „Mit den Kindern hin zu Jesus, dem einigen großen Herrn, dem Kinder- und Sünderfreund, den sind sie und sind wir geborgen und darum glücklich in Zeit und Ewigkeit!“

Gnadenfrei-Schlesien.

H. Steinberg, Prediger i. R.